3/07

AQUILA

Nr.3 (65)
Juli-September
2007

Hilfskomitee AQUILA, Unterstützung der Missionsarbeit der Gemeinden in Kasachstan und Sibirien

„Da fiel die Mauer um ...“

Josua 6,20

„Jericho aber war verschlossen und verwahrt vor den Israeliten“ – so beginnt der biblische Bericht über die Eroberung Jerichos. Das war keine günstige Ausgangsposition.

Die Missionsfelder in Kasachstan und Sibirien sehen zurzeit anders aus, als vor fünf bis zehn Jahren. Manch ein Menchenherz gleicht eher einer Festung als einem fruchbaren Feld. Sie sind zugemauert mit Sorgen um den Altag oder mit Möglichkeiten Geld zu verdienen, Skepsis zu den Christen, Gebundenheiten an das sündige Leben. Das ist auch keine günstige Ausgangsposition.

Wie hat es aber bei Israel mit Jericho funktioniert?

Ein kurzer „Missionseinsatz“ war es nicht. Es hat viel Zeit gebraucht! Und monoton war es auch – sechs Tage immer das gleiche!

Es war keineswegs ein militärischer Sieg – die Anwesenheit der Bundeslade und der in die Posaunen blasenden Priester war entscheidend. Übertragen wir das auf die Anliegen der Missionsarbeit: Wenn Menschen sich zu Gott bekehren ist das immer ein Wunder und nicht das Ergebnis richtiger Methodik oder Strategie.

Und das Entscheidende – Gott bestimmte was und wie zu tun war und Israel folgte. Dann erlebten sie es: **„Da fiel die Mauer um ...“**

In diesem Heft:

Artikel ..... **Seite** ... **Karte**

Erntezeit 3
Die Samariterin – ein Vorbild 3

Reiseberichte
Die Menschen brauchen das Licht Jesu 5 1,2
Ermutigung im Glaubensleben 7 3
„Ein Brief für dich“ 9 4
„Lasst uns nach den Brüdern sehen“ 10 2,5

Mission der Gemeinden
„Brot des Lebens“ 12 4
Gottes Wort in der freien Schöpfung 12 6
Fünfzig Jahre unter dem Schirm des Höchsten 14 4
Eine offene Tür 16 7

Auf den Spuren unserer Geschichte
Christlicher Glaube und der Militärdienst in der Sowjetunion .. 19 .....
Mennonit und Soldat 19 4,8
Das Evangelium in der Militärkaserne 21 9
Militärdienst ..... 22 .....
Im Glauben bewahrt 23 10
Märtyrer in der Zeit des blinden Terrors 1937-1938 ..... 24 .....

Alte Fotos 30
Ein Brüdertreffen in Schönsee 30 11
Anstalt Bethanien 31 11

Kindergeschichte
Eine Brotkante 32

Buchvorstellung 37

Dankesbriefe 38 3,4,6,11,12

Meldungen, Gebetsanliegen 40

Impressum

Herausgeber:

Hilfskomitee Aquila
Liebigstr. 8, D-33803 Steinhagen
Telefon: ***05204-888003***
Fax: ***05204-888005***
e-mail: info@hkaquila.de

Erscheint *viermal jährlich*

Konto:
Hilfskomitee Aquila
Sparkasse Bielefeld
BLZ 480 501 61
Kontonummer 44 112 480

Ansprechpersonen:

♦ *Jakob Penner*
♦ *Woldemar Daiker*

♦ *Peter Bergen*
Tel.: 0 26 31 - 5 37 92
Fax: 0 26 31 - 5 37 41

♦ *Erich Liebenau*
Tel. 0 62 33 - 4 25 05

Erntezeit

Ein Brief aus Saran zum Erntedankfest

Es ist wieder Erntezeit! Der Herr hat uns im Jahr 2007 reichlich gesegnet. Wir mussten nicht hungern, wir durften im Sommer Tauffeste, Kinder- und Jugendfreizeiten, Evangelisationen und andere Veranstaltungen durchführen. Was haben wir davon? Womit haben wir unsere Herzen und Gemeinden gefüllt? Was bedeutet für uns die Erntezeit?

– Zur Erntezeit feiern wir ein Fest des Dankes. „Seid dankbar in allen Dingen“ (1.Thess. 5,18). Auf dem Hintergrund der allgemeinen Undankbarkeit, dem Zeichen der letzten Zeit, danken wir dem Herrn dafür, dass wir überall Seine Hand sehen können. Er lebt, Er ist mit uns, Er schenkte uns wieder das tägliche Brot, Er hat unseren Dienst gesegnet, wir erleben, wie Menschen sich zu Gott bekehren. Dem Herrn die Ehre!

– Die Erntezeit ist die Bewertung unserer Arbeit. „Was der Mensch sät, das wird er ernten“ (Gal. 6,7). Wir prüfen uns, welche Früchte wir gebracht haben. Es kommt der Tag, an dem unser ganzes Leben, unser Dienst vom Herrn bewertet wird. Der Wunsch unseres Herzens ist, vom Herrn zu hören: „Du bist mir treu gewesen!“

– Die Erntezeit ist das Ende der Welt. Die reifen Felder, die gelben Blätter, die von den Bäumen fallen, das verdorrte Gras, die Beerdigungsprozessionen – all das macht uns darauf aufmerksam, dass wir keine bleibende Heimat auf dieser Erde haben. Die Erntezeit hilft uns dabei, uns auf die Begegnung mit unserem Herrn vorzubereiten.

– Die Ernte ist ein freudiges Ereignis für diejenigen, die fleißig dem Herrn gedient haben. Seid mutig, wenn ihr treu im Weinberg des Herrn gearbeitet habt, aber noch keine Ernte seht. Es gibt Früchte, die wir erst im Herbst unseres Lebens sehen werden. Lasst uns weiter säen!

Möge das Nachdenken über die Erntezeit uns viel Segen und Freude bereiten.

Der Bund der EChB-Gemeinden Kasachstans

Franz Thiessen

Ernte auf den Feldern Kasachstans

Die Samariterin – ein Vorbild

Aus „Sibirskije Niwy“ 3/2007

Da ließ die Frau ihren Krug stehen und ging in die Stadt und spricht zu den Leuten: Kommt, seht einen Menschen, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe, ob Er nicht der Christus sei! Da gingen sie aus der Stadt heraus zu Ihm. Es glaubten aber an Ihn viele der Samariter aus dieser Stadt um der Rede der Frau willen, die bezeugte: Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe. Als nun die Samariter zu Ihm kamen, baten sie Ihn, bei ihnen zu bleiben; und Er blieb zwei Tage da. Und noch viel mehr glaubten um Seines Wortes willen und sprachen zu der Frau: Von nun an glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen, denn wir haben selber gehört und erkannt: Dieser ist wahrlich der Welt Heiland. *Johannes 4, 28-30.39-42*

Die Samariterin war nicht zum Brunnen gekommen, um sich dort mit Jesus zu unterhalten. Sie hatte etwas zu erledigen und hatte dazu einen Wasserkrug mitgebracht. Als sie aber Jesus begegnete und Er ihr ihre ganze Vergangenheit erzählte, öffnete sie ihr Herz für die Wahrheit. Und das, was sie erledigen wollte, verlor plötzlich seine Bedeutsamkeit. Sie ließ ihren Krug einfach stehen und lief in die Stadt.

Die Leute waren damals sehr beschäftigt, genauso wie wir heute. In dem Gleichnis von der königlichen Hochzeit lesen wir zum Beispiel, wie alle nacheinander sich entschuldigen, weil sie so sehr beschäftigt sind, der eine mit seinen Ochsen, der andere mit seinem Acker, der dritte mit seiner Familie. Diese Auflistung könnten wir fortführen, denn wir sind alle beschäftigt. Und doch kann sich ein jeder von uns an Fälle erinnern, wo etwas, das uns sehr wichtig erschien, plötzlich seine Bedeutsamkeit verloren hatte.

Eines Tages kam ich von einer Reise nach Hause. Auf den dreckigen Straßen war mein Auto recht

schmutzig geworden, aber ich hatte keine Zeit mehr, es zu waschen, und so fuhr ich zur Versammlung. Nach dem Gottesdienst hatte ich noch verschiedene Gespräche und als ich schließlich nach Hause fahren wollte, sah ich, dass auf der Motorhaube meines Autos mit riesigen Buchstaben dastand: „Wasja". Ich brauchte nicht lange herumzurätseln, wer der Missetäter war, denn der Junge hatte ja seinen Namen hinterlassen. „Bei der nächsten Gelegenheit werde ich mit ihm sprechen und ihm erklären, dass man so etwas nicht machen sollte", dachte ich bei mir selber. Am nächsten Morgen wurde ich durch lautes Gepolter aus dem Schlaf gerissen. Zuerst verstand ich nicht, was los war. In meinem Hof hatten riesige Holzklötze zu einem Stoß aufgeschichtet gelegen. Dieser Holzstoß war nun zusammengebrochen und hatte das Auto beschädigt. Die Scheibe war kaputt, die Motorhaube verbeult, der Spiegel abgebrochen. Angesichts dieser Verheerung verblasste mein Ärger über die Aufschrift auf der Autohaube. Jetzt hatte ich größere Probleme.

Zuhörer in einem Invalideninternat in Marjanowka

Wahrscheinlich war die Samariterin auf ihrem Weg zum Brunnen überzeugt gewesen, dass das Wasserholen für sie wichtig war. Als sie aber Jesus getroffen hatte, ließ sie alles stehen und lief los, um anderen von Ihm zu erzählen. Wenn sie gleichgültig zu den Worten des Herrn geblieben wäre, dann wäre sie nicht losgelaufen, sondern hätte ihren Wasserkrug gefüllt und vielleicht gedacht: „Man kann ja viel reden …", und wäre ihres Weges gegangen. Aber sie ließ ihren Wasserkrug stehen, lief in die Stadt und sprach so überzeugend, dass die Menschen zu dem Brunnen eilten, um Jesus zu hören.

Eigentlich hätten die Samariter denken können: „Was hat uns diese Frau zu sagen? Kann man ihr überhaupt glauben? Schaut euch mal ihr Leben an! Sie lebt in Unzucht." Aber weil ihr Wesen so verändert wirkte, merkten die Menschen, dass mit ihr etwas Wunderbares geschehen war. Sie hatte alles stehengelassen und tat etwas, das sie noch nie getan hatte: sie erzählte von dem Messias! Die Leute glaubten der Samariterin. Als sie aber Jesus persönlich kennen lernten, sagten sie zu ihr: „Nun glauben wir nicht mehr um deiner Rede willen."

Jeder von uns ist einmal Jesus begegnet. Wir haben Ihn persönlich kennen gelernt. Aber jemand hat für uns das getan, was diese Frau für die Samariter getan hat – er hat uns von Jesus erzählt. Und nun sollen auch wir von Ihm weiter zeugen. Wie tun wir das? Können wir es so überzeugend tun, wie diese Samariterin? Was ist für uns Christen der Endzeit wichtiger: der Wasserkrug, den wir gefüllt unserer Familie bringen wollen, oder die Sache des Herrn? Wenn wir laufen und von Gott erzählen würden, wie diese Frau es getan hat, würden wir gute Ergebnisse erzielen.

Vor kurzem besuchten wir einen Ort, in dem eine Familie wohnt, die zum Dienst hingezogen ist. Wir hatten Geschenke mitgebracht und führten einen Gottesdienst durch. Im Gespräch sagte ich zu dem Bruder: „Es wäre schön, wenn ihr in den umliegenden Ortschaften evangelisieren würdet." Er antwortete: „Weißt du, ich bin so ein träger Mensch. Wenn ich keinen Anstoß bekomme (dabei zeigte er mit einer Geste, wie stark dieser Anstoß sein muss), rühre ich mich nicht vom Fleck." So dürfen wir nicht sein! Wir müssen brennen für Jesus! Wir müssen laufen und erzählen! Unser Angesicht und unser Leben müssen von der Begegnung mit Jesus zeugen. Das, was wir bekommen haben, ist unendlich viel wertvoller als der allerbeste Wasserkrug. Obwohl die Samariterin kein Gemeindeglied war, hat sie uns ein schönes Beispiel hinterlassen. Wir aber sind Kinder Gottes, Prediger und Verkündiger mit mancher Erfahrung. Wie zeugen wir in unserer Umgebung von Jesus Christus? Lasst uns unseren Dienst mit der selbstlosen Beherztheit dieser Samariterfrau tun und der Herr wird den Segen nicht fehlen lassen!

A.N.Jelisejew

„Solche Lieder und solche Worte habe ich noch nie gehört!", sagte diese Frau in einem Dorf in Gornaja Schorija als ihr von der Liebe Gottes erzählt wurde

Die Menschen brauchen das Licht Jesu

Zwei Wochen bei Geschwistern im Fernen Osten

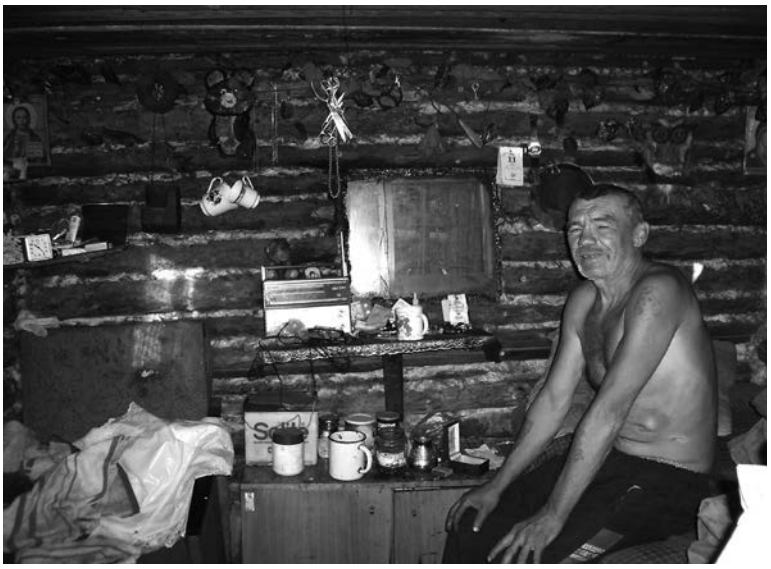
Schon eine Weile beschäftigte mich das Anliegen, die Gegend von Magadan zu besuchen. Den Anstoß dazu gab mir Bruder Peter Isaak aus Slawgorod, der selbst schon dort gewesen war und die Not der dortigen Geschwister kennt. Nach mehreren Monaten des Nachdenkens und Betens verspürte ich den klaren Ruf des Herrn, dahin zu gehen.

Ein Teil der Not im Fernen Osten ist einfach durch die geographischen Gegebenheiten der Gegend verursacht: riesige Entfernungen zwischen den bewohnten Gebieten, hohe Reise- und Lebenskosten, das harte nördliche Klima und die schlechten Transportverbindungen. Zugverbindung zu Kolyma gibt es nicht, mit dem Auto erreichen Magadan nur Abenteuersuchende und auch das nur im Winter, wenn die zugefrorenen sibirischen Flüsse zu Autostraßen werden. Die Magadaner nennen Zentralrussland „Festland", als wären sie selber Inselbewohner.

Zu diesen erklärbaren Schwierigkeiten kommt hinzu, dass die kleinen christlichen Gruppen nie oder nur selten Gemeinschaft mit anderen Brüdern und Schwestern haben. Ihre geistlichen Probleme können sie bestenfalls per Telefon besprechen. Besuche von verantwortlichen Brüdern sind natürlich auch selten. Meistens werden die Gruppen von jungen Brüdern geleitet, die mit ihren Familien die Verwandtschaft und die Heimatgemeinden verlassen haben und in diesen schweren Verhältnissen ihr Leben führen, ihre Dienste tun und ihre Familien- und Eheprobleme meistern.

Der Boden für das Evangelium ist keineswegs weich. Die Geschichte der Gegend Kolyma ist stark von Repressalien, Straflagern und Massenmorden geprägt. Heute gehört das bereits zur Vergangenheit und doch kann man nicht immer behaupten, dass diese Ereignisse von den Bewohnern Russlands richtig beurteilt werden. Es gibt noch häufig die Ansicht, dass die Repressalien der Sowjetzeit zwar vielleicht hart gewesen waren, dafür habe es aber Ordnung und kommunistische Werte gegeben, die heute vermisst werden.

Im Magadan leben überwiegend Leute, die hierher gekommen sind, um Geld zu verdienen. Die rauen Lebens- und Arbeitsbedingungen fördern oft grobe Umgangsformen und das Evangelium wird nicht selten verachtet. Die Aktivitäten der Orthodoxen Kirche und einiger Sekten enttäuschen suchende Seelen. Schon lange haben die Geschwister begriffen, dass die gelegentlichen Evangelisationen längst nicht das bringen, was ein frommes Leben in der Mitte der Menschen bewirken kann.



Dieser einsame Mann in der Taiga durfte von der Vergebung in Jesus erfahren

Nach einem siebenstündigen Flug von Moskau landete unser Flugzeug auf dem Flughafen „Sokol" bei Magadan. Wir, Peter Friesen aus Miltenberg und ich, wurden von Bruder Andrej abgeholt und direkt in die Versammlung nach Uptar (ca. 45km von Magadan) gebracht. Die herzliche Aufnahme der Gläubigen zeigte ihre Freude an Gemeinschaft und ihren Hunger nach dem Wort Gottes. Die Versammlungen in dieser Gruppe leitet der junge Bruder Andrej Kasimir, der schon hier in Kolyma geboren ist, als Kraftfahrer arbeitet, vor wenigen Jahren geheiratet hat und hat nun die Söhne Erwin und Willy erzieht.

Am nächsten Morgen holte Bruder Peter Isaak aus Slawgorod uns ab, mit der Absicht, eine Familie in Sussuman (ca. 650 km von Magadan) zu besuchen. Die Straße dahin ist laut den Aussagen der Einheimischen „auf Menschenknochen gebaut" und hier haben auch einige unserer Großväter ihr Leben gelassen. Der bejahrte Reisebus schaffte nur mit großer Mühe die vier Bergpässe bis 1800m über dem Meeresspiegel, als plötzlich ein Reifen platzte. War das Zufall? Nein! Während unsere Busfahrer den Reifen wechselten, hörten wir mitten in der Taiga Hundebellen. Wir gingen in den Wald und sahen ein Holzhaus, aus dem gerade sein Bewohner trat. In einem kurzen Gespräch erzählten wir ihm über die Vergebung in Jesus. Der Mann (ca. 45-50 Jahre alt), hörte geduldig zu und erzählte dann, dass er sich nach mehreren Jahren Haft auf der Flucht befände und der Menschengesellschaft müde sei.

Nach dreizehn Stunden Fahrt kamen wir endlich in Sussuman an und wurden von den Brüdern abgeholt. Seit einigen Jahren wird die Missionsarbeit in dieser Stadt vom Ehepaar Wladimir und Marina Giritsch geführt, die sechs Kinder haben. Die Versammlungen werden in ihrer Dreizimmerwohnung durchgeführt. Oft geht die Gemeinschaft im Kreis der Geschwister oder Suchenden weiter. Für die große Familie ist das kein geringer Aufwand, vor allem da Marina kränklich ist. Deshalb suchen die Geschwister nach einer Wohnung,

die als Versammlungsraum genutzt werden könnte. Die kurzen Stunden unserer Gemeinschaft verliefen sehr schnell, obwohl wir bis nach Mitternacht zusammen saßen. Peter Isaak konnte viele Fragen der Geschwister beantworten und noch eine Familie besuchen. Nach eineinhalb Tagen mussten wir schon zurückfahren, diesmal mit dem Toyota-Kleinbus eines Bruders. An der Straße sah man verlassene Goldgräber-Siedlungen. Dem Staat fehlt das Geld für die Unterhaltung der Infrastruktur, deshalb werden einige Projekte zur Umsiedlung der Bewohner durchgeführt.

Die kinderreiche Familie Giritsch ist für die Missionsarbeit in Sussuman verantwortlich

Auf der holprigen Straße waren beide Ersatzreifen nach einem Drittel des Weges verbraucht. Weiter fuhren wir auf Risiko und mit inwendigem Gebet. Der Herr erwies Gnade und wir kamen gut in Magadan an. Hier in der Stadt gab es noch eine Abendversammlung für Eheleute. Man spürte das Interesse der Geschwister an dieser Gemeinschaft und auch einige Familien aus der Umgebung kamen dazu. Auch hier in der Kreisstadt ist der Bedarf am christlichen Zeugnis sehr groß. Die Bauarbeiten am neuen Bethaus werden gerade abgeschlossen und die Gemeinde will es bald einweihen. Der verantwortliche Bruder Anatolij Tschaban erzählte, wie viel Mühe der Bau kostete, denn gebaut wird hier auf dem ewigen Frostboden. Durch den Bau leiden die geistliche Arbeit und die Besuche der kleinen Gruppen. Jetzt hoffen die Christen in Magadan, mit neuer Kraft für Jesus zeugen zu können.

Die letzte Nacht in dieser Gegend verbrachte ich bei Familie Kasimir in Uptar. Schnell verging die Zeit in Fragen und Antworten über verschiedene geistliche Themen. Kolyma braucht das Licht Jesu. Wie gut, dass es dort Leute gibt, die dieses Licht den anderen nahe bringen wollen!

Am Morgen des nächsten Tages flogen wir nach Nowosibirsk, um dort in der Umgebung von Slawgorod einige Dörfer zu besuchen. In den drei Jahren, seit ich zum letzten Mal hier war, hat sich einiges verändert. Der Lebensstandart der Bewohner ist etwas gestiegen, das Interesse am Wort Gottes dagegen gesunken. Einladungen zu den christlichen Versammlungen werden oft verachtet. Einige Dörfer wurden als perspektivlos erklärt und sind einfach vom Erdboden verschwunden, wie z. B. das Dorf Rosenthal, das Anfang des 20. Jahrhunderts von deutschen Auswanderern gegründet worden war, wo wir vor drei Jahren noch einen Gottesdienst machen durften. Das Gemeindewachstum ist gering, vielerorts ziehen die Gläubigen weg und es bleiben überwiegend alte Geschwister zurück. Die Betreuung dieser Gruppen gestaltet sich aufgrund des Mangels an Predigern und wegen der großen Entfernungen schwierig.

In einigen Ortschaften wurden die Dorfbewohner zu den Gottesdiensten eingeladen, in anderen besuchten wir einzelne Geschwister. Schön ist, dass diese einsamen Christen doch den Mut nicht verlieren. Bei einer Schwester in Wodino erlebten wir das Bußgebet ihres Ehemannes, der stark von der Trinksucht gekennzeichnet ist, aber mit Gott leben will. Jetzt beten wir, dass er in Jesus bleibt und nicht wieder fällt. Eine andere Schwester konnte im Glauben nicht konsequent bleiben und erlebte einige Niederlagen, machte sich aber wieder auf und freut sich heute in dem Herrn. Die Not an Gemeinschaft macht sich jedoch bemerkbar.

Die letzten Tage unserer Reise durften wir mit der Jugend aus Slawgorod auf einer Zeltfreizeit verbringen. Im Versammlungszelt und beim Lagerfeuer schenkte uns der Herr eine innige Gemeinschaft. Die Themen waren nicht neu, aber der Austausch war nützlich und die persönlichen Gespräche konnten einigen helfen. Die Probleme der Jugend in Russland sind oft ähnlich wie die in Deutschland. Allein die Bibel gibt uns da zuverlässige Auskunft und bei der Vielfalt der Menschenmeinungen ist das Wort des Herrn nach wie vor für uns maßgeblich.

Viktor Enns,
Grünberg

Viktor Enns und Peter Friesen zu Besuch bei russischen Geschwistern in Sibirien

Ermutigung im Glaubensleben

Einsatz in Nordkasachstan vom 22. Juni bis zum 7. Juli 2007

„Nach einigen Tagen aber sprach Paulus zu Barnabas: Lass uns nun zurückkehren und die Brüder besuchen in jeder Stadt, in der wir das Wort des Herrn verkündigt haben, (und sehen) wie es ihnen geht." Apostelgeschichte 15,36

Gott gab unserer Gruppe von 14 Personen aus den Gemeinden Harsewinkel, Reckenfeld, Hülhorst, Sassenberg und Paderborn die Möglichkeit, einen zweiwöchigen Einsatz in kleinen Gruppen und Gemeinden in Nordkasachstan durchzuführen. Wir wollten die Geschwister dort im Glauben und in der Nachfolge geistlich ermutigen. Nach sorgfältiger Vorbereitung im Gebet und gründlichem Einüben der Lieder verabschiedete uns der Harsewinkeler Gemeindeleiter Jakob Schneipel persönlich in den Einsatz. Am 22. Juni 2007 starteten wir vom Gemeindehaus Harsewinkel in Richtung Frankfurt, von dort nach Moskau und dann nach Astana. Wir spürten Gottes Segen schon bei dem problemlosen Flug, dem Umsteigen und der Landung. In Astana nahmen uns Jurij und Raisa Murgab aus der Gemeinde Schutschinsk freundlich in Empfang und brachten uns mit dem Gemeindebus zum Einsatzort. Für die ersten paar Tage wurden wir in den Wohnräumen der Bibelschule untergebracht, von wo aus wir die Gemeinden Urumkaj, Schutschinsk und Dorofejewka besuchen wollten. Am ersten Morgen gab es ein freudiges Treffen mit Veronika und Anatolij Sajzew und ihren fünf Kindern aus Karaganda.

Als die Gemeinde in Schutschinsk mitbekam, dass in unserer Gruppe Mitglieder aus fünf Gemeinden in Deutschland vertreten waren, äußerten sie den Wunsch, als sechste Gemeinde an diesem Einsatz beteiligt zu sein. Wir freuten uns über ihre Unterstützung.

In Dorofejewka waren wir erstaunt über die junge Gemeinde, die freudig im Glauben steht. Diese Gruppe bekommt Unterstützung in der Kinderarbeit von einer Schwester aus Schutschinsk. Die Familie Friesen aus Fulda, die schon mehrere Jahre als Missionare in der Stadt dient, besucht die Gruppe nun schon seit drei Jahren regelmäßig.

In Tschkalowo erlebten wir, was Paulus in Römer 1,11-12 schreibt: „Denn mich verlangt danach, euch zu sehen, damit ich euch etwas mitteile an geistlicher Gabe, um euch zu stärken, das heißt, damit ich zusammen mit euch getröstet werde durch euren und meinen Glauben, den wir miteinander haben." Auch wir wurden gestärkt durch den festen Glauben der Geschwister. Unterwegs zum nächsten Einsatzort verfuhren wir uns – kein Wunder bei dem Mangel an Straßenschildern. Fassungslos begriffen wir, dass unser Zielort in entgegen gesetzter Richtung lag und wir etliche Stunden brauchen würden, um dorthin zu gelangen. Ein Ehepaar mit einem Kind erklärte uns den Weg und bat, sie mitzunehmen. Die ganze Wegstrecke wurde für diese Familie zu einem Zeugnis in Wort und Lied. Erst nachher verstanden wir, warum Gott zuließ, dass wir uns verfuhren und wir dankten dem Herrn dafür, dass wir auf diese besondere Weise von Seiner großen Liebe zu uns Menschen zeugen durften.

Als wir uns von der Familie verabschiedeten und die Abkürzung durch die Felder nahmen, die sie uns gezeigt hatten, trafen wir auf eine andere Familie, die mitten in der weiten menschenleeren Steppe eine Autopanne hatte. Wie freuten sich unsere Brüder über die Möglichkeit, auch ihnen ein gutes Zeugnis zu sein und zu helfen und auch über die physische Abwechslung. Wie dankbar war nachher auch diese Familie! Ich musste an die Geschichte vom barmherzigen Samariter denken.

In Jasnaja Poljana wurde von Geschwistern aus Brakel in Zusammenarbeit mit den einheimischen Geschwistern eine Kinderfreizeit durchgeführt. Im Lager durften wir den Gottesdienst mitgestalten. Und weil es an Mitarbeitern mangelte, wurden wir in das Geländespiel mit einbezogen. Verschiedene Aufgaben mussten ausgeführt und biblische Fragen beantwortet werden. Man merkte, dass die Kinder vieles gelernt hatten und die Freizeit genossen.

Versammlung in Amangeldy, Nord-Kasachstan

Zum Gottesdienst in Nowodworowka kamen viele Kinder, deshalb gestalteten wir unser Programm kindgerecht mit einer Geschichte und Kinderliedern. Zum Abschluss bekamen die Kinder, wie überall, von Aquila gespendete Süßigkeiten.

Unterwegs auf einem Feldweg trafen wir auf Landarbeiter, die gerade während der Mittagspause Schutz vor der Hitze im Schatten ihrer Land-

maschinen suchten. Ihnen durften wir zum Zeugnis etliche Lieder von der wunderbaren Quelle, die wir in Jesus haben, vorsingen.

In Taintscha (ehem. Krasnoarmejsk) hörten wie eine Predigt über Johannes 15 über den wahren Weinstock und den Weingärtner und weinten und beteten gemeinsam mit den Geschwistern um Heiligung und Reinigung, damit wir mehr Frucht bringen können.

In Smirnowo trafen wir Gäste aus Sibirien an. Es waren Kinder von einheimischen Geschwistern. Diese interessierten sich sehr, hörten aufmerksam zu und filmten den ganzen Gottesdienst, um ihn zu Hause wieder zu hören. Sie behaupteten, noch nie so eine Verkündigung in Wort und Lied gehört zu haben und dass es in ihrer Gegend so was noch gar nicht gäbe. Möge der Herr auch weiter durch Sein Wort an ihren Herzen wirken.

Am Nachmittag besuchten wir in Tscherkasskoje die Familie Kolgatnikow, die extra in dieses Dorf gezogen ist, um dort zu missionieren. Es gibt dort nur eine alte Schwester, mit der sie zurzeit geistliche Gemeinschaft pflegen können. Zu unserem Kommen ließen sich noch etliche Nachbarinnen und Kinder einladen und so entstand eine gute Gemeinschaft zur gegenseitigen Erbauung.

In Tschagly, Stanzyja Opytnaja kamen wir erst abends an, und trotzdem warteten die versammelten Geschwister auf uns. Uns wurde mit viel Freude von den Segnungen mitgeteilt, die diese Gruppe letzte Woche erlebte. Es hatten sich vier Personen bekehrt, die sich sehr freuten und vieles lernen wollten. Die Gemeinschaft tat allen gut und wir stellten fest, dass der Herr hier am Werk ist. Aber auch die beste Gemeinschaft geht einmal zu Ende und wir rundeten den Abend mit einem kräftigen Essen ab.

Unser Weg ging weiter in Richtung Kornejewka. Um 23:30 überraschten wir, eine Gruppe von fünfzehn Personen, das verantwortliche Ehepaar dieser Gemeinde mit unserer verfrühten Ankunft. Es hatte wahrscheinlich ein kleines Missverständnis gegeben. Aber sie freuten sich trotzdem und in kürzester Zeit hatte jeder einen Schlafplatz in ihrem Haus. Alle Achtung! Am frühen Morgen weckten unsere Frühaufsteher die ganze Nachbarschaft mit guten Liedern.

Ein Zeugnis von der Liebe Gottes vor den Mitfahrern unterwegs

Nach dem Gottesdienst in Kornejewka hatten etliche Geschwister noch Fragen, die von unseren Predigern beantwortet wurden. Die gestellten Fragen zeigen, wie wichtig doch zum geistlichen Wachstum die Seelsorge ist. Wir freuten uns, dass der Herr unseren Einsatz gebrauchte, um Seinen Kindern in der Nachfolge zu helfen.

Auch physische Kraft wird bei den Missionsreisen gebraucht

Zwischen den Gottesdiensten hatten wir die Möglichkeit, zum schönen See Tarangul zu fahren.

In Amangeldy versammeln sich nur Frauen und Kinder. Die Verantwortung trägt eine 82-jährige Schwester, in deren Haus schon jahrelang die Gottesdienste durchgeführt werden. Ihre Freude über unseren Besuch war nicht zu übersehen. Und nach dem Gottesdienst stellte sie Fragen, die uns klar machten, wie bemüht sie doch ist, die reine biblische Lehre weiter zu geben. Ihr blühender Garten, den sie alleine pflegt, brachte uns zum Staunen! Nach dem Essen hackten unsere Brüder ihr noch das Holz.

Der nächste Einsatzort war die Stadt Petropawlowsk, die wir zum Abend erreichten. Untergebracht wurden wir im Gemeindehaus. Hier lernten wir drei Gemeinden in der Stadt kennen, in denen mehrere Gottesdienste durchgeführt wurden. Besonders fiel uns die geistliche Fürsorge für die Kinder Gottes von dem Ältesten Wassilij Nikolajewitsch Chodko auf. Mit ihm fuhren wir in den nächsten Tagen nach Bischkul und zu etlichen anderen Einsatzorten. In seinem Bulli reichten die Sitzplätze nicht für alle sechzehn aus, darum stellte er einfach Stühle oder Hocker hin und so war das Problem gelöst.

In Petropawlowsk besuchten die Brüder einen alten Mann, der in den Kriegsjahren der Berater Shukows gewesen war, jetzt aber zum lebendigen Glauben an den Herrn Jesus gekommen ist und zurzeit krank liegt. Er besitzt eine alte Bibel, die 1917, im Jahr der Oktoberrevolution, in Petrograd gedruckt wurde. Aus dieser las Bruder Erwin Rempel ihm während des Besuches vor.

Von Petropawlowsk fuhren wir nach Jefimowka, wo die einheimischen Geschwister mit Mitarbeitern aus Neuwied eine Kinderfreizeit durchführten. Das Lager befand sich am Ufer des Flusses Ischim in einem bildhübschen Birkenhain. Sogar das

lautstarke Krächzen der Krähen konnte die Freude der Teilnehmer nicht trüben. Zum Abendgottesdienst wurden die Einwohner aus dem Dorf ins Kinderlager gebracht. Es gab einen segensreichen Gottesdienst mit einem gemischten Programm. Für alle war der geistliche Tisch reich gedeckt. Generell stellten wir fest: je mehr wir geben, desto mehr schenkt uns Gott geistliche Speise und Seinen Segen.

Am Vormittag des nächsten Tages besuchte ein Teil der Gruppe eine kranke Schwester und am Nachmittag gestalteten wir den Gottesdienst in Priwolnoje.

In Kokschetau begegnete uns die Familie Michael und Swetlana Kaschkarow mit sechs kleinen Kindern, die uns nach Serenda brachte. Es ist ihr Verantwortungsbereich, in den sie dreimal die Woche von Schutschinsk aus zum Dienen fahren. Ihre Kinder machen alles gut mit. Durch die Gedichte und die Predigt wurde uns allen die Frage gestellt, ob wir noch an dem Platz stehen und dienen, wo der Herr uns hingestellt hat. Wir wurden herausgefordert, darüber nachzudenken, ob wir den Auftrag unseres Meisters erfüllen, denn der Herr kommt bald!

Am Abend waren wir wieder in Kokschetau und führten dort den Gottesdienst durch. Die Zeit verflog so schnell und die begeisterten Geschwister wollten überhaupt nicht auseinander gehen. So sangen wir ein Lied nach dem anderen. Zum Schluss sagte der Älteste der Gemeinde, dass der Herr ihn heute ganz besonders angesprochen hat und ihm die Verantwortung für den Missionsdienst in der Umgebung aufs Herz gelegt hat.

Nachts kamen wir nach Schutschinsk zurück und am Frühstückstisch berichteten wir dem Ältesten, Bruder Isaak Fast, von den Segnungen im gemeinsamen Dienst, an dem auch seine Gemeinde teilgenommen hat.

Wosnessenka und Makinsk waren die nächsten Einsatzorte. Hier merkten wir, was die Auswanderung nach Deutschland, Russland und Amerika der Gemeinde angetan hat. Der Versammlungsraum war nur teilweise gefüllt. Umso mehr freute sich die kleine Gruppe über den Besuch und die Ermutigung in der Nachfolge.

Den letzten Einsatz hatten wir in der Gemeinde in Astana. Von dort flogen wir am 7. Juli über Moskau nach Frankfurt und am Abend waren wir gut zu Hause angekommen. Des Herrn Hand hat uns geführt, gesegnet und bewahrt, Ihm gebührt auch die Ehre!

Katharina Dridger,
Paderborn

„Ein Brief für dich“

Kinderfreizeit auf RTI im August 2007

Wie schon in den Jahren zuvor durfte auch diesmal ein Kinderlager in Saran im Stadtteil RTI durchgeführt werden. Die siebzehnköpfige Gruppe (davon zehn Geschwister aus der Gemeinde Harsewinkel), fuhr am 7. August mit dem Wunsch aus 2. Kor.3, 2.5 los: „Unser Brief seid ihr, eingeschrieben in unsere Herzen, erkannt und gelesen von allen Menschen; …nicht, dass wir von uns aus tüchtig wären, …sondern unsere Tüchtigkeit ist von Gott.“ Mit dem innigen Verlangen, auch dieses Mal den Kindern viel Liebe zu erweisen, insbesondere aber ihnen von der großen Liebe Gottes zu erzählen, waren wir sehr gespannt, was uns erwarten würde.

Beim Mittagsessen während der Freizeit auf RTI

Nach unserer Ankunft durften wir zunächst alle wichtigen Vorbereitungen treffen und am Freitag dann mit dem Thema: „Ein Brief für dich!“ die Kinderstunden beginnen. Wir teilten die rund hundert Kinder in unterschiedliche Altersgruppen. Alle durften zunächst in den Kinderstunden davon hören, wie die Bibel entstanden ist, wer der Verfasser und die Schreiber dieses einzigartigen Buches seien. Hinterher durften dann die kleineren Kinder mit den Bastelarbeiten beginnen, während sich die anderen mit Spielen wie Seilhüpfen, Fußball und Staffelspielen vergnügten. In der Zwischenzeit wurde von den nicht an der Kinderstunde beteiligten Mitarbeitern ein leckeres Mittagessen zubereitet. Trotz vieler Sorgen und inniger Gebete konnten wir auch in dieser Arbeit Gottes Segen verspüren. Es war nämlich das erste Mal, dass die gesamte Küchenarbeit von uns bewältigt werden musste, da die sonst dort tätigen Geschwister umgezogen sind und nicht mehr hier arbeiten. Zur Seite standen uns einige junge Mädchen, die selber einmal als Kinder das Lager besucht hatten und nun mit Freude die Aufgabe der Essenverteilung übernahmen und die von uns benutzten Räume am Ende eines jeden Tages sauber putzten. Dank dieser Zusammenarbeit konnten wir so manch ein Gespräch mit ihnen führen und von ihren sozialen und familiären Verhältnissen erfahren. Des Öfteren baten sie auch, für sie zu beten, was wir auch jeden Abend in den Gebetsgemeinschaften taten.

Für die Kinder aus dem Lager war nach dem gemeinsamen Mittagessen

eine kleine Pause angesagt, in der die meisten sich aber weiterhin draußen vor dem Gebäude aufhielten. Weiter ging es um 15 Uhr mit einer Kinderstunde, bei der alle Kinder zusammen die Fortsetzungsgeschichte hören durften: „Warum, Onkel Sergei?!“ Aus dieser Erzählung sollten die Kinder lernen, dass Gott niemals einen Fehler macht, egal wie unbegreiflich Seine Wege für uns auch sein mögen. Danach durften die Großen basteln und die Kleinen draußen spielen. Abgeschlossen wurde jeder Tag mit einem ausgiebigen Abendbrot und den notwendigen Ankündigungen für den nächsten Tag.

Abends besuchten uns dann noch viele Jugendliche, die früher mal im Lager gewesen waren, um mit uns Gemeinschaft zu haben. Bei dieser Gelegenheit ergaben sich viele ernste Gespräche und wir durften ihnen von Jesu Liebe weitersagen, sei es in Worten oder in Liedern. Besonders wichtig wurde mir dabei ein Gespräch mit einem Jungen namens Vitali. Wir hatten uns gerade eines der alten baufälligen Hochhäuser angeschaut und waren auf dem Rückweg. Noch tief bewegt von unseren Eindrücken sagten wir diesem Jungen, wie froh wir seien, in einem anderen Land mit gläubigen Eltern aufgewachsen zu sein und wie anders unser Leben mit Jesus Christus aussieht. Wir versuchten, ihm klar zu machen, in was für einem Dreck er lebt und dass er Jesus Christus braucht. Seine Antwort machte uns ganz traurig. Er sagte, dass er gar nicht anders leben wolle und dass wir für ihn auch nicht beten sollen, denn das würde sowieso nichts bewirken. Wie schön, dass wir dennoch wissen dürfen, dass dies nicht stimmt. Die Kraft des Gebetes ist sehr groß!

Zum Abschluss des Lagers wurde ein Elternabend vorbereitet, bei dem die Kinder erlernte Gedichte und Lieder vortrugen. Danach durften sie draußen spielen, während die Eltern von Bruder Franz Thiessen zur Umkehr aufgerufen wurden.

Nach dem Verzehr aller Lunchpakete gab es den traditionellen „Swedskij Stol“, bei dem die Kinder die gespendeten Spielzeuge aus Deutschland geschenkt bekamen und wir viele strahlende Kinderaugen sehen durften. Wir freuten uns mit ihnen, dachten aber schon an das baldige Ende unseres Einsatzes. Wie würden dann diese Augen aussehen? Immer noch strahlend, oder traurig und hoffnungslos, weil niemand da ist, der sie wirklich liebt, der ihnen weiter von Jesus Christus und Seiner großen Liebe erzählt?

Die Gruppe aus Deutschland auf dem Gelände der Tagesstätte „Nadeshda“

Besonders eine Sache wurde uns allen zum Gebetsanliegen. Die Gelegenheit für die Kinder, täglich eine warme Mahlzeit in der Tagestätte „Nadeschda“ zu bekommen, soll nun eingestellt werden. Das heißt, dass sich die Kinder das ganze Jahr über nicht hier aufhalten werden, sondern nur dann, wenn wieder eine Einsatzgruppe aus Deutschland kommen wird. Lasst uns dafür beten, dass Gott doch diese Tür nicht schließen möge und dass so manch ein Kind dort in RTI aus diesem Schmutz heraus zu Gott finden könnte.

Irene, Anna und Alex Voth,
Stemmweide

„Lasst uns nach den Brüdern sehen“

Besuch im Gebiet Nowosibirsk

Am 17. Mai begaben wir uns auf die Reise nach Nowosibirsk, um von dort aus weiter zu unserer Missionsstation in Wodino zu gelangen. Unser Ziel war, alle Gemeinden und Gruppen von Gläubigen zu besuchen, die verstreut in vielen Dörfern leben. Wir wollten erfahren, wie es ihnen geht, mit welchen Schwierigkeiten sie kämpfen müssen, was sie benötigen und wie sie dem Herrn dienen. Dabei dachten wir an Wort aus Apg. 15,36: „Lass uns wieder umkehren und in den Städten, in denen wir das Wort des Herrn verkündigt haben, nach unseren Brüdern sehen, wie es um sie steht.“

Uns bewegten die Fragen: Wo und wie dienen unsere Gruppen? In welchen Dörfern führen sie ihre evangelistische Gottesdienste durch? Wie wird das Wort Gottes aufgenommen? Am meisten interessierte uns der geistliche Zustand der Gläubigen, die sich vor kurzem zu Jesus bekehrt haben und sich seitdem in kleinen Gruppen zu Gottesdiensten versammeln.

Nach dem Gottesdienst am 13. Mai wurde in unserer Gemeinde ein Segensgebet für unsere Besuchreise gesprochen. Die Gemeinde betete einmütig mit und trug uns während der ganzen Reise auf Händen des Gebets.

Unsere Reise ging unter anderem in die Stadt Slawgorod mit ihren 30.000 Einwohnern. Dort lebt und blüht eine große Gemeinde. Wir wurden brüderlich empfangen und am 20. Mai durften wir am Sonntagsgottessdienst teilnehmen, wo wir den Segen und die Nähe des Herrn erlebten. Am selben Tag machten wir uns noch tiefer in das Landesinnere auf. Johann Isaak und zwei jugendliche Schwestern begleiteten uns auf der Reise. Insgesamt besuchten wir 14 Dörfer, wo zum größten Teil nur kleine Gruppen von Gläubigen sind. Wir mussten wieder danken, dass es uns in Deutschland so gut geht. In Sibirien fuhren wir auf sehr schlechten Wegen, zum Teil auf Lehmstraßen. Wenn es regnete, kamen wir von der Fahrbahn ab, landeten im Graben, wo wir stecken blieben und stundenlang auf Hilfe warteten. Von irgendwo wurde ein Traktor gerufen, der uns herauszog. Wir sahen geschlossene Firmen und Fabriken, die durch notdürftige Basare ersetzt worden waren, Dörfer, in welchen wir früher Gottesdienste abgehalten hatten, gab es nicht mehr – sie waren zerstört und nur noch Ruinen waren zu sehen.

Der seltene Besuch in Wodino hat aufmerksame Zuhörert

Wir waren bei Menschen eingeladen, die in erster Linie nur vom Ertrag ihrer Gärten lebten und sonst kein Einkommen hatten. Wir sahen wieder die Not des Alkoholismus, der viel Zerstörung, Herzeleid, Schmerzen und Tränen in den einzelnen Familien angerichtet hat. Uns wurde wieder neu bewusst, dass gerade in diese Dörfer und Familien das Licht des Evangeliums gebracht werden muss.

Wir staunten, wie viel Jubel und Freudentränen wir in fast allen Orten bei den Gläubigen sehen durften, als wir die Gemeinden und Gruppen mit dem Wort der Gnade und mit ein paar Liedern erbauten, trotz der schweren Umstände. Wir gingen auch auf Fragen und persönliche Nöte der Gläubigen ein, wir bemühten uns, keinen einzigen außer Acht zu lassen, der Hilfe bedurfte. Und wir beteten für alle Nöte der Heiligen.

Wohltuend war das Bewusstsein, dass wir mit einem Geist erfüllt sind und alle das gleiche Verlangen haben, und zwar heilig zu leben und Sünder zu retten.

Sehr rührende Momente erlebten wir in einigen Dörfern, wo Frauen ungläubiger Ehemänner dem Herrn mit ihren letzten Kräften dienen. Trotz der armen Verhältnisse kommen die Schwestern meistens in Häusern zusammen, die in die Erde eingesunken sind. Aber wie viel herzliches Entgegenkommen und Wärme ging von diesen Kindern Gottes aus, die in den Dörfern die Gemeinden des Lebendigen Gottes bilden. Ich erinnerte mich an die Worte des Apostel Paulus: „in einer großen Prüfung der Bedrängnis hat ihre überfließende Freude und ihre tiefe Armut die Schätze ihrer Freigebigkeit zutage gefördert“ (2. Kor. 8,2).

Der Besuch aus Deutschland mit den Brüdern aus Slawgorod, Nikolajewka und Tatjanowka

Wir hatten viele gute und rührende Begegnungen während dieser Besuchsreise in Sibirien. Wenn ich an die Reise zurückdenke, muss ich an die Begebenheit aus Mk. 8,24 denken. Als Jesus den Blinden heilte, fragte er ihn, ob er etwas sehe. Er blickte auf und sprach: „Ich sehe die Leute, als sehe ich wandelnde Bäume.“ Mit einem solch schwachen Augenlicht würde es schwer sein, zu evangelisieren und Mission zu treiben, denn es ist notwendig, jeden Menschen zu sehen, zu beachten und lieb zu gewinnen und ihm dann von Jesus zu sagen. Als Jesus darauf noch einmal die Hände auf die Augen des Blinden legte und ihn aufblicken ließ, konnte dieser jedermann deutlich sehen. Es soll auch unser Gebet sein, dass Gott uns ein solches Augenlicht schenken möge, mit dem wir jedermann deutlich sehen, wie er in Wirklichkeit ist, seinen inneren Zustand und seine Not, um ihm mit dem Evangelium zu dienen.

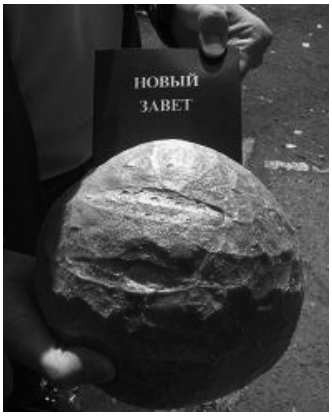
In den letzten 17-18 Jahren sind auf unseren Missionsfeldern in Sibirien große Veränderungen geschehen. Wenn sich zu Beginn der 1990-er Jahre nur wenige Geschwister an der Missionsarbeit beteiligten, und wir oft nur in einigen Dörfern das Evangelium verkündigten, so sind es jetzt 15-20 Dörfer, in die wir unsere Gruppen zu fast allen Jahreszeiten senden, um dort das Evangelium zu verkündigen. Damals hatten wir zur Betreuung der Gruppen in unserer Abwesenheit kaum einen Bruder. Jetzt aber betreuen die Brüder aus Slawgorod alle Gemeinden und kleine Gruppen mit dem Abendmahl und erbauen die Geschwister im Glauben. Möge der Herr uns helfen, Seinen Dienst treu zu verrichten. Möge Er Seinen Arbeitern die Kraft des Heiligen Geistes schenken, damit sie noch viele Menschen zu Jesus führen können.

Heinrich Friesen,
Gemeinde Hüllhorst

„Brot des Lebens“

Ein Projekt für die Armen in Saran

Brot des Lebens – heißt das Projekt, das seit Mai dieses Jahres den Armutsvierteln in Saran die lebendige Hoffnung bringen soll. Ziel des Projekts ist, zweihundert sozial schwache Menschen mit Jesus bekannt zu machen, indem man sie mit dem Geschenk des Himmels, einem Laib Brot und einem neuen Testament besucht. Auf meiner Kasachstan-Reise ergibt sich die Möglichkeit, das Deutsche Missionsteam in Saran zu besuchen. Ich möchte meine Eindrücke schildern, die bei mir im Zusammenhang mit diesem Projekt ihre Spuren hinterlassen haben.



Ich lade euch ein, mit Albert, Olga, Eduard und mir auf eine Reise zu gehen, die einen echten Jünger Jesu nicht unberührt lässt. Wir befinden uns in einem Mitsubishi Delica, einer Art Geländebus, unterwegs in Richtung Stadtmitte. Nebenbei kaufen wir noch schnell bei einem vorbeifahrenden Bekannten ein Paar Brote. Olga hält eine Liste mit den Bürgern in den Händen, die alle demnächst zum ersten Mal oder wiederholt erreicht werden sollen. Wir finden uns wieder vor einer Haustür mit defekter Klingel. Vergeblich versuchen wir, uns bemerkbar zu machen. Nachdem niemand öffnet, steigen wir die abgenutzten Treppen hinunter und finden den gesuchten Mann, der uns kurz darauf entgegenkommt und nach einem Wortwechsel dankbar die beiden Geschenke vom Himmel entgegennimmt.

Zwei ältere Frauen beobachten uns aus einiger Entfernung und kurz darauf ergibt sich ein gutes Gespräch, bei dem Albert die Möglichkeit hat, unseren Glauben ins rechte Licht zu stellen und darauf hinzuweisen, dass Jesus der einzige Weg zum Vater ist und keine Religionszugehörigkeit eine Rolle spielt. Nachdem auch sie die Geschenke des Himmels empfangen haben, machen wir uns weiter auf den Weg. Wir steigen ein muffiges Treppenhaus hinauf und werden freundlich von einer älteren Frau empfangen, die schon einmal besucht wurde. Wie viele andere hält sie als Orthodoxe stur an ihrer Religion fest. Auch mit kalter Ablehnung, wie wir sie beim nächsten Besuch erfahren, muss gerechnet werden. Oft sind die Menschen zu stolz, um sich helfen zu lassen. Bei dem Mann, der uns als nächster ganz verwundert die Tür öffnet, finden wir genau das Gegenteil. Ein körperlich schwacher Mann, der von seinen Kindern in eine kleine verwahrloste Wohnung gesteckt wurde und eigentlich nicht weiß, woran er glaubt, lebt trostlos vor sich hin. Allerdings ist er offen für weitere Besuche. Ob der Grund dafür das Brot oder die Botschaft ist, überlassen wir Gott.

Mit gemischten Gefühlen gehen wir zurück zum Auto und übergeben erst einmal die Sorgen um diese Menschen Jesus, denn wir wissen, dass der wirksamste Weg, in den Menschen den Hunger nach Gott zu wecken, das Gebet ist.

Eine Frau kam durch dieses Projekt zum Glauben. Kurz darauf ist sie gestorben, aber sie ist jetzt auf ewig gerettet. Leider bekommen die Orthodoxen eingeredet, dass es eine Sünde ist, die Orthodoxe Kirche zu verlassen. Aus diesem Grund sind sie sehr stur und halten verkrampft an ihrer Religion fest. Aber Gott ist stärker als jedes kalte Herz.

Es ist auch deine Aufgabe, durch das Gebet Gottes Hand zu bewegen oder dich selbst an die Front zu stellen. Niemand außer Gott weiß, wie lange das Erntfeld noch reif bleibt.

Thomas Steffen, Fulda

Unterwegs mit den Geschenken aus dem Himmel

Gottes Wort in der freien Schöpfung

Zeltfreizeiten im Gebiet Omsk

Auch in diesem Jahr konnten wir wieder einige Freizeiten durchführen, die wir aber anders planten als sonst. Zuerst fand die dreitägige Jugendfreizeit mit etwa 150 Teilnehmern statt. Am ersten Tag war es sehr heiß, am letzten sehr kalt. Aber die Wetterschwankungen konnten den Segen nicht hindern. Das Thema der Freizeit lautete: „Herr, du hast mich überredet, und ich habe mich überreden lassen“ (Jeremia 19,7) Der Herr rief, und die Jugend näherte sich zu Ihm. Durch die Kraft des Heiligen Geistes wurden die Themen „Vergebung“, „Gebet“ und „Beschäftigung“ in der Freizeit erläutert. Abends am Lagerfeuer teilten die Jugendlichen Zeugnisse über Bekehrung, Evangelisation und Zivildienst mit. Es haben sich auch einige Jugendliche bekehrt.

Die drei Kinderfreizeiten, die danach durchgeführt wurden und an denen insgesamt etwa 245 Kinder teilnahmen, verliefen unter den Themen „Sucht in der Schrift“ (Joh. 5,39), „Begegnungen mit Jesus“ und „Jesus

– dein bester Freund“. Viele Kinder haben sich in dieser Zeit bekehrt. Besonders bei der zweiten Freizeit erlebten viele Teilnehmer eine persönliche Begegnung mit Jesus. Wir sind dem Herrn dafür sehr dankbar.

In der Natur Gottes, begleitet vom Gesang der Vögel, umschirmt von Gottes Schutz und umringt von der Fürsorge und Liebe der Mitarbeiter, bekamen die Kinder in diesen Tagen reichlich geistliche Speise und erlebten viele Wunder. Es hat in der Umgebung in dieser Zeit sehr viel geregnet. An unserem Platz gab es aber nur kurze Schauer. Einige Male sammelten sich Gewitterwolken über uns und es donnerte auch. Man hätte da die Gebete der Kinder hören sollen! Der Herr verdrängte die Wolken und der Regen ging an uns vorbei. Und das geschah mehrmals!

Zum ersten Mal durften wir in diesem Jahr den Kindern jeden Tag Obst servieren. Wir bewunderten die Güte Gottes! Wir sind Ihm und allen, die zur Durchführung der Freizeit etwas beigetragen haben, sehr dankbar! Möge der Herr es euch vergelten!

An den Freizeiten haben auch unsere Freunde aus Nishnewatowsk, Chanty-Mansijsk und anderen nördlichen Ortschaften teilgenommen. Der Herr hat uns verbunden. Die Geschwister bringen das Evangelium der Chanten (Volksgruppe im Hohen Norden). Unsere Kinder haben während der Freizeit Karten mit Bibelversen gebastelt und sie als Geschenk für die Chanten mitgegeben.

Wir durften viele Gemeinschaften unter dem Worte Gottes mit den Kindern durchführen. Mit den Teenagern haben wir uns Gedanken über das Leben von Josef gemacht.

Eine schwierige Aufgabe beim Spiel: das Feuer darf nicht erlöschen!

Während der zweiten Freizeit nahmen wir die Seligpreisungen durch: früh morgens mit den Mitarbeitern, danach in den Zelten mit den Kindern. Es wurde auch der Psalm 121 auswendig gelernt. Mit den kleinen Kindern sprachen wir über die Wunder Jesu und lernten Verse aus dem Psalm 150 auswendig.

Viel Wichtiges und Interessantes haben die Kinder während einer Wanderung gelernt, bei der es um verschiedene Spuren ging. So konnten sie zum Beispiel bei einem großen Ameisenhaufen die fleißigen Ameisen durch die Lupe betrachten. Auf den beiden letzten Stationen wurden die Spuren der Menschen betrachtet, die guten und die schlechten. Welche Spur hinterlassen wir? Zum Abschluss des Spieles kam ein Zuruf, den Spuren des Herrn nachzufolgen, um die himmlische Heimat zu erreichen.

Die Unterrichtstunden über die Jünger Petrus, Andreas, Johannes, Judas wurden auch sehr interessant durchgeführt. Beim Thema „Begegnungen mit Jesus“ haben wir uns an viele Beispiele aus der Bibel erinnert. Es folgten auch einige Zeugnisse über persönliche Begegnungen mit Jesus und auch einige Kinder teilten ihre Erlebnisse mit. Wir durften gemeinsam daraus lernen: die Begegnungen mit Jesus bereiten Freude und Segen in unserem Leben und verändern unser Leben und führen uns in den Himmel.

Wir haben in diesen Tagen viel gewandert und viele Geschichten gehört.

Es gab auch einige Schwierigkeiten und wir mussten einen geistlichen Kampf während der Freizeit mit den Teenagern führen. Jetzt sehen wir, dass der Herr es so wunderbar geführt hat, dass diese Freizeit am Anfang stattfand, als die Mitarbeiter noch nicht so müde waren. Mit den jüngeren Kindern ist es viel einfacher: sie sind mit allem zufrieden und man kann sie auch schneller aufmuntern.

Unser Gebet und unsere Sorge sind jetzt, dass der Herr das Gesäte segne und zum Gedeihen bringe. Für alles sei Ehre und Anbetung unserem Gott!

Wladimir Hamm im Namen
aller Mitarbeiter und Kinder.
Gebiet Omsk

Die biblische Geschichte wurde aufmerksam aufgenommen

Täglich wurde für das Essen gesorgt

Fünfzig Jahre unter dem Schirm des Höchsten

Jubiläumsfeier der MBG Karaganda 19. – 26. Juli 2007 in Karaganda

Sowohl für die ehemaligen als auch die jetzigen Mitglieder der MBG Karaganda ist das fünfzigjährige Jubiläum ein Anlass, in die Vergangenheit zu schauen, dem Herrn zu danken und sich von der Geschichte belehren und ermutigen zu lassen. Diesem Zweck sollte die achttägige Jubiläumsfeier dienen, bei der Geschwister aus Karaganda und aus verschiedenen Gemeinden in Deutschland gemeinsam auf die vergangenen fünfzig Jahre zurück blickten. Die Vorbereitung der Feier kostete viel Arbeit. Gäste wurden eingeladen, das Programm wurde ausgearbeitet, für Unterkunft und Verpflegung der rund achtzig Gäste aus Deutschland sowie für die gemeinsamen Mahlzeiten während der Feier musste gesorgt werden, Zaun und Fenster wurden repariert und gestrichen, das Gelände aufgeräumt und vieles andere gemacht, bis am 19. Juli die Gäste zum Fest begrüßt werden konnten, die aus Harsewinkel, Frankenthal, Neuwied, Albisheim, Weißenturm, Bielefeld und anderen Ortschaften Deutschlands, aus Stschutschinsk, aus den Nachbargemeinden in Karaganda und Saran kamen. Für die Gemeinde vor Ort war dies eine gute Gelegenheit, mehrere Tage zusammen in der Gemeinschaft zu verbringen. Die Anzahl der Besucher war von Tag zu Tag unterschiedlich, Höchstzahlen konnten am Samstagabend und bei den Festversammlungen am Sonntag verzeichnet werden.

Jeden Vormittag in dieser Festwoche gab es ein etwa dreistündiges Geschichtsseminar mit Vorträgen und Austausch, an den Nachmittagen wurden Ausflüge zu historisch bedeutenden Plätzen gemacht und abends gab es eine Versammlung mit Predigten, Zeugnissen, Vorträgen, Liedern und Gedichten. Die Abendversammlungen und die Festversammlungen am Sonntag wurden durch den Dienst des Chores der Ortsgemeinde, des Männerchores aus Harsewinkel und der Sängergruppe aus Frankenthal verschönert.

Jeder Tag stand unter einem besonderen Thema. Am ersten Tag ging es um Bekehrung in der Bibel und in der Geschichte der Gemeinde und am Nachmittag fuhren wir zu verschiedenen bedeutenden Orten der Gemeindegeschichte, unter anderem zur Deshnewa 36, wo früher das Haus der MBG gestanden hatte. An diesem Ort, wo heute nur noch Ruinen sind, hielten wir einen Gottesdienst ab und Geschwister aus verschiedenen Generationen erzählten, was sie hier mit Gott und der Gemeinde erlebt hatten. Am zweiten Festtag gedachten wir an die Gemeindediener, die uns vorangegangen sind und fuhren am Nachmittag zu dem ehemaligen Kriegsgefangenenlager in Spassk. Abends ging es darum, wie die heutige Generation den Dienst der Väter weiterführen kann. Am dritten Tag

> „Versammle das Volk […], damit sie es hören und lernen und den HERRN, euren Gott, fürchten und alle Worte dieses Gesetzes halten und tun und dass ihre Kinder, die es nicht kennen, es auch hören und lernen, den HERRN, euren Gott, zu fürchten alle Tage, die ihr in dem Lande lebt, in das ihr zieht über den Jordan, um es einzunehmen.“ (5.Mose 31,10-13)

Der Männerchor aus Harsewinkel und der Chor und das Orchester der Ortsgemeinde während der Jubiläumsfeier

hörten wir einiges über das Gemeindeleben unter Druck und Verfolgung, Leben in der Gemeinde und Liebe zur Gemeinde. Nach der Versammlung besuchten wir das Museum und die Gedenkstätten in der ehemaligen Zentrale des Konzentrationslagers Karlag in Dolinka. Der Abend war dem Gesang gewidmet, es gab Vorträge über Gesang und Lieder, Chorgesang und Zeugnisse über Erfahrungen mit bestimmten Liedern. Zwei Chöre, ein Orchester und Gruppen sangen Lieder zu denen es Zeugnisse über ihre geistliche Wirkung gab.

Am Sonntag gab es dann eine große Festveranstaltung mit zwei Versammlungen. Morgens lautete das Thema: „Der Weg der Gemeinde von der Erweckung durch Verfolgung, Erbauung und Erziehung“ und nach einem gemeinsamen Mittagsmahl ging es weiter mit dem Thema: „Die Weitergabe des Glaubens und der Dienste an die neue Generation“.

Ab Montag waren die Themen mehr auf Gegenwart und Zukunft ausgerichtet. Am Montagvormittag ging es um die „Bestandteile der Gottesdienste“. Der Ausflug führte zum Friedhof im „Dalnij Park“ ans Grab von Otto Wiebe (1905-1964), der 1963 als Prediger verhaftet worden und 29. Januar 1964 in der Haft verstorben ist. Dann ging es zur Siedlung „33“, zu der Stelle, an der früher das erste Gemeindehaus (1957) gestanden hatte. In der Abendversammlung im Bethaus der Gemeinde „33“ gab es einen Überblick über die gemeinsame Geschichte der Gemeinden. Am Dienstagvormittag ging es um Diener, Dienste und Bedarf an Dienern in der Gemeinde heute. Am Nachmittag sahen wir uns das neue Bethaus und das Kinderheim in Saran an. Das Thema der Abendversammlung im Bethaus der Gemeinde „33“ war die missionarische Tätigkeit der Gemeinde. Der Mittwoch war den Gemeindefilialen gewidmet. Nach einem kurzen Überblick über ihre Entstehung machten sich alle Versammelten mit zwei Reisebussen auf den Weg in die Dörfer Mirnyj und Molodeshnyj, wo auch jeweils eine Versammlung mit Predigten, Zeugnissen und Liedbeiträgen stattfand.

Die Gedenkstätte der Verstorbenen in den Jahren 1941-1956 im Karlag in Spassk

Der letzte Festtag stand unter dem Thema: „Unsere Zukunft“. Morgens ging es um die Entwicklungen der Welt und ihre Gefahren für die Gemeinde und abends um die unsere lebendige Hoffnung auf die Zukunft und unser Leben in der Endzeit.

In diesen Tagen schenkte Gott, dass ein junges Mädchen namens Maria Potapowa aus dem Dorf Pridolinka um Vergebung ihrer Schuld beten durfte. Sie war für die Festwoche in der Stadt, um bei der Bedienung am Tisch zu helfen. Die Beiträge über Bekehrungen sprachen sie an, weil sie aber nicht genau wusste, was das ist, suchte sie ein Gespräch mit Margarete Plett (Frankenthal). Nachdem man ihr erklärt hatte, was eine Bekehrung ist, wollte sie erst einmal darüber nachdenken. Schon am folgenden Tag hatte sie sich entschieden und konnte nach einem weiteren Gespräch ihr Leben Jesus übergeben. Davon konnte sie an diesem Abend Zeugnis ablegen. Am Schluss der Ver-

Während der Jubiläumsfeier im Bethaus der MBG Karaganda

sammlung sangen alle anwesenden Chorsänger aus Deutschland und Karaganda gemeinsam das Lied „Tschudnyj Tschertog“ („Weit in der Ferne winkt uns ein Schloss“). Abschließend bedankte sich Gerhard Warkentin bei allen für den Einsatz und die Teilnahme.

Gedenkversammlung beim Grab von Otto Wiebe

Wir Teilnehmer dürfen auf eine erfüllte Woche zurückschauen, in der viele Erinnerungen wach geworden sind. Auch wenn das Interesse zur Geschichte und der Bezug zur Vergangenheit bei den einzelnen Leuten unterschiedlich stark sind, müssen wir uns trotzdem alle fragen, ob wir uns rückblickend auf die fünfzig Jahre dankbar einstimmen ließen. Ist Gott uns jetzt größer geworden, als zuvor? Hat die heutige und die kommende Generation etwas von dem Gott der Väter gelernt? Haben wir gelernt, unseren Gott mehr zu fürchten?

Bis heute und weit über die Grenzen von Karaganda hinaus sind die Spuren des göttlichen Wirkens in der Geschichte der MBG zu sehen. Wenn die Gemeinde vor Ort auch wesentlich kleiner geworden ist, ist sie dennoch bis heute von Gott erhalten geblieben. Lasst uns beten, dass die Geschwister vor Ort vor dem Einfluss der Welt bewahrt bleiben und dass sie bewahren, was vor ihnen in der Gemeinde über Jahrzehnte hinweg mühsam aufgebaut worden ist.

Jakob Pauls, Neuwied
Viktor Fast, Frankenthal

Eine offene Tür

Kinderarbeit in Badamscha

„Denn mir ist eine große Tür aufgetan, die viel Frucht wirkt. Und viele Widersacher sind da“ 1.Kor. 16,9

Eine offene Tür ist einladend, sie bedeutet – jedermann ist willkommen! Wir erlebten das zum ersten Mal vor zehn Jahren in Badamscha, als wir vor Türen standen, die weit offen waren für das Evangelium.

Dies ist aber nicht immer so gewesen. Die Gemeinde Jesu musste jahrelang durch Verfolgung und Demütigung gehen, die Tür für die Verkündigung des Evangeliums war geschlossen und es waren sehr viele Widersacher da. Aber der Herr gab den Geschwistern Kraft, diese schweren Zeiten zu überstehen. Anfangs der 1990-er Jahre fing auch in Badamscha die Auswanderung nach Deutschland an. Allmählich war die ganze Gemeinde ausgewandert und nur vier Schwestern übrig geblieben. Langsam kamen aber auch andere dazu, weil die Türen sich auftaten. Das merkten auch die ehemaligen Badamschiner in Deutschland. Zur fünfzigjährigen Jubiläumsfeier einer Schule in Badamscha kam eine Gruppe aus Deutschland und nutzte diese Gelegenheit, um das Wort Gottes zu verbreiten. Jeder Schüler bekam eine Kinderbibel und eine Tafel Schokolade geschenkt. Insgesamt wurden im Dorf 700 Kinderbibeln, 270 Neue Testamente und 97 Bibeln verteilt. So kam das Wort Gottes in jedes Haus, in dem es Schüler gab. Das war eine gute Grundlage für die Kinderarbeit in diesem Ort, mit der man 1997 anfing, in dem man abends während des Gottesdienstes Kinderstunden durchführte. Schon im darauf folgenden Jahr entschlossen sich die Geschwister, ein Kinderlager zu organisieren, zu dem viele Kinder kamen. Seitdem warten die Kinder jedes Jahr auf das „deutsche Kinderlager“, wie sie es nennen. Sobald Kinder unsere Mitarbeiter in der Stadt sehen, wissen sie, dass am nächsten Tag die Kinderfreizeit beginnt. Dann kommen sie schon in aller Frühe, lange vor Beginn. Es ist so erfreulich zu sehen, wie aus allen Richtungen Kinder zum Bethaus kommen. Ganz verschiedene Kinder, aus verschiedenen Nationen, verschiedenen Familienverhältnissen, verschiedenen sozialen Schichten. Mit strahlenden Gesichtern begrüßen sie uns Mitarbeiter.

Wenn in der ersten Woche zu viele Kinder kamen, wie z. B. im Jahre 2002, dann schickten wir sie nach Hause und baten sie, in der zweiten Woche wieder

Kinder warten am frühen Morgen auf die Aufnahme in die Freizeit

zu kommen. Öfters kam es vor, dass dann die Eltern mit ihnen kamen und baten, das Kind doch unbedingt aufzunehmen. 2002 bekamen wir immer wieder Besuch von Behörden und Lehrern, die ihren Dank mündlich und sogar schriftlich äußerten. Wir wussten, dass diese offene Tür für die Verkündigung ein großes Geschenk ist. Das motivierte uns und gab uns Mut, die Kinderfreizeit noch interessanter zu gestalten, um noch mehr Kinder zu erreichen. So hatten wir im Jahre 2003 über dreihundert Kinder. Nun standen wir vor einem großen Problem. Wegen Platzmangel konnten wir siebzig Kinder nicht aufnehmen und mussten sie nach Hause schicken. Diese Entscheidung fiel uns sehr schwer.

Wo Gott wirkt und die Türen auftut, regt sich auch der Widersacher, der Satan, der die Menschen gegen das Evangelium bewegt. Nach einem Jahr merkten wir, wie die Zahl der Gegner sich mehrte, und jedes Jahr zunahm. So war es auch im Jahre 2006. Zwei Wochen vor unserer Abreise nach Badamscha warnte uns der dortige Gemeindeleiter, wir sollten uns darauf einstellen, dass in diesem Jahr vielleicht keine Kinder kommen würden. Das konnten wir uns kaum vorstellen. Aber bei unserer Ankunft hörten wir, dass die Lehrer sich schon richtig eingesetzt hätten und den Kindern und Eltern eingeprägt hätten, dass wir eine Sekte seien, weshalb keiner hingehen dürfe.

Wir kamen am 19. Juli 2006 früh morgens in Badamscha an. Nach einer kurzen Erholung ging es an die Arbeit: die Zelte wurden aufgestellt, das Geschirr gewaschen, die Wände in der Garage gestrichen, Kisten ausgepackt und alles für die Kinderarbeit sortiert. Es gab Arbeit bis in den späten Abend. Danach versammelten wir uns zur Besprechung für den nächsten Tag. Mit einer Gebetsgemeinschaft schlossen wir den Tag ab. Am nächsten Morgen standen wir erwartungsvoll am Tor. Würde es den Widersachern gelingen, die Kinder abzuhalten? Die Zeit rückte heran, es kamen aber nur einzelne Kinder, wo doch sonst um diese Zeit schon um die hundertzwanzig Kinder da waren und jeder Angst hatte, weggeschickt zu werden. Schüchtern und etwas ängstlich kamen etwa fünfundzwanzig Kinder. Sollte es dabei bleiben? Wo blieben die anderen hundert? Im ersten Moment waren wir enttäuscht. Wir hatten ja alles für vier Gruppen vorbereitet. Schnell ermahnten wir uns, dass wir doch jetzt zumindest eine Gruppe vor uns hatten, stellten uns rasch um und führten diesen Tag mit einer Gruppe durch. Wir dankten dem Herrn für diese wenigen Kinder und baten um mehr. Und am nächsten Tag hatten wir etwas über sechzig Kinder. Wir teilten uns, so wie all die Jahre davor, in vier Gruppen. Diese Gruppen waren nun viel kleiner, aber dafür konnten wir den Unterricht viel persönlicher gestalten und hatten viel mehr Zeit für einzelne Kinder. Als die Woche zu Ende ging, ließen die Kinder uns nicht in Ruhe mit ihren Bitten, auch zur zweiten Woche kommen zu dürfen. Sie waren auch bereit, auf Essen und Geschenke zu verzichten. Da wir nicht wussten, wie viele Kinder in der zweiten Woche kommen würden, entschlossen wir uns, eine Gruppe mit Kindern zu bilden, die zum zweiten Mal kamen. Und so besuchten achtzehn Kinder auch noch die zweite Woche.

Berlik, ein Bruder aus Badamscha, bei der biblischen Lektion

Die Widersacher versuchten mit Gewalt, die Tür zu schließen. Aber wenn Gott die Tür auftut, dann kann auch nur Er sie schließen. In der zweiten Woche kamen etwa hundert Kinder, trotz der Vorarbeit seitens der Lehrer. Die Lehrer kamen mitten in den Unterricht herein, schauten sich die Kinder an, befragten sie und drohten ihnen. Abends besuchten sie die Kinder zu Hause und sprachen mit ihren Eltern, aber die Kinder kamen trotzdem, und jeden Tag kamen neue dazu.

Der Herr öffnete uns sogar noch andere Türen. Kinder luden uns zu sich nach Hause ein. Wir nahmen diese Einladungen gerne an, denn dadurch konnten wir auch zu den Eltern oder Großeltern Kontakt aufnehmen. Die Kinder sprechen nicht gerne darüber, was sie bedrückt oder beunruhigt. Aber bei den Besuchen konnten wir mit eigenen Augen sehen, was ihnen fehlt. Wie viel Leid steckt hinter manch einer Tür! In einigen Familien hören die Kinder kein freundliches Wort, nur Flüche. Wie viele Eltern sind der Trunksucht verfallen und überlassen die Kinder sich selbst. Bei den Besuchen erfuhren wir auch einiges Ermutigende: es gibt Kinder, die vor dem Schlafengehen die Bibel lesen und beten! Andere singen Lieder, die sie in den Kinderstunden gelernt haben und erzählen den Eltern, was sie tagsüber gehört und erlebt haben.

Wir überlegten, was wir den Kindern mitgeben könnten, damit sie auch dann, wenn die Türen zugehen, den Weg zum Heil finden können. Wir machen ja nur einen kurzen Einsatz, und möchten ihnen aber vieles mitgeben, doch was ist das Wichtigste? Es war uns klar, dass nur das lebendige Wort Gottes den Menschen den Weg zum Heil zeigen und sie verändern kann. Deshalb wählten wir das Thema: „Ein Brief für dich“. Unser Ziel war, in den Kindern das Interesse und die Liebe zum Wort Gottes zu wecken. Zum Abschluss schenkten wir ihnen ein kleines Neues Testament, das sie mit großer Freu-

de annahmen. Unser Gebet war wie immer, dass die Geschwister am Ort sich mehr an dieser Arbeit beteiligen, um die Arbeit weiter zu machen. Wer weiß, wie lange die Türen noch offen bleiben? Das geschah 2006.

Ein halbes Jahr nach unserer Rückkehr fingen wir mit den Vorbereitungen für den Einsatz 2007 an. Was würden wir dieses Mal erleben? Als wir gerade mit den Vorbereitungen fertig waren, sagte uns der Gemeindeleiter von Badamscha am Telefon, die Behörden hätten schon wieder angekündigt, nicht zuzulassen, dass Deutsche in Badamscha eine Kinderfreizeit durchführen. Sie wollen die Geheimpolizei einschalten und alles dran legen, dass wir aus dem Lande gewiesen würden, wenn wir uns an der Arbeit beteiligen sollten. So baten wir den Gemeindeleiter, Mitarbeiter aus anderen Gegenden Kasachstans einzuladen. Sollten die Türen sich für uns geschlossen haben?

Wir machten uns große Sorgen, ob sich Mitarbeiter finden würden und wie sich die Zusammenarbeit gestalten würde. So wurde durch diesen Anruf alles so unsicher. Wir hatten keine Vorstellung davon, wie wir die Freizeit durchführen würden. Diese Sorgen brachten wir aber immer wieder vor den Herrn. Wir hatten für diese Freizeit das Thema „Unter dem Schirm des Höchsten" vorbereitet, nach dem Leben Daniels und seiner Freunde. Das ermutigte auch uns selber, trotz der Unsicherheit und Schwierigkeiten hinzufahren. So kamen wir am 25. Juli 2007 in Badamscha an und gingen wie immer an unsere Vorbereitungsarbeiten. Gegen Abend kamen die Mitarbeiter aus Martuk, Alga, Aksaj, Aktau, Aktjubinsk, Badamscha, Schachtinsk an. Nun waren hier Mitarbeiter aus acht verschiedenen Ortschaften zusammen. Am nächsten Tag sollte die Freizeit beginnen. Wir erklärten den Geschwistern den ganzen Ablauf des Tages und die Bibelarbeit, dann beteten wir zusammen und ermutigten sie, an die Arbeit zu gehen. Für sie war es nicht einfach, denn sie hatten nur eine Nacht zur Vorbereitung. Aber sie waren willig, alles so zu machen, wie wir es ihnen erklärt hatten und bereiteten sich bis in die halbe Nacht hinein vor. Am nächsten Tag meldete der Gemeindeleiter von Aktjubinsk den Behörden, dass sie mit der Freizeit beginnen und die Deutschen nur helfen würden. Damit waren die Behörden dann beruhigt. Am ersten Tag kamen rund neunzig Kinder und wurden in vier Gruppen aufgeteilt. Die Mitarbeiter aus Kasachstan führten den biblischen Teil durch, wir Deutsche waren als Helfer da. Nachmittags führten wir dann die Schulung für den zweiten Tag durch und so ging es die ganze Woche weiter.

Während der gemeinsamen Kinderstunde

Philipp, Bulat und Anja nach der Taufe

Die Widersacher waren noch immer da. Die Brüder besuchten sie, unterhielten sich mit ihnen und hatten dabei die Möglichkeit, Zeugnis abzulegen. In dieser Zeit konnten wir aber in voller Ruhe die Kinderarbeit weiter machen. Wir wussten, dass wir von den Gebeten unserer Gemeinde getragen wurden. So wirkten wir mit unserer Gemeinde zusammen, sie in Weißenthurm und wir im weiten Kasachstan. Und erst am Ende der ersten Woche kam ein Besuch von den Behörden mit einigen Vorschriften.

In der zweiten Woche waren ebenfalls etwa neunzig Kinder, so dass wir insgesamt in beiden Wochen hundertachtzig Kinder hatten. Schnell ging auch die zweite Woche vorbei. Dankbar schauten wir auf die Kinderfreizeit und die Zusammenarbeit zurück. Für uns deutsche Mitarbeiter war es nicht immer einfach, nur zuzuhören, denn wir hatten uns mit dem Thema ein halbes Jahr lang beschäftigt. Aber der Herr segnete die Zusammenarbeit. Er schenkte uns Einigkeit und Frieden unter den Mitarbeitern. Wir konnten auch vieles voneinander lernen. In diesem Jahr ermutigte uns der Herr auch dadurch, dass Er uns etwas von den Früchten unserer zehnjährigen Arbeit sehen ließ. Zwei Jugendliche, die früher auch zu den Kinderfreizeiten gekommen sind, ließen sich in diesem Jahr taufen und schlossen sich der Gemeinde in Badamscha an. Es war für uns eine sehr große Freude. Dem Herrn sei Dank dafür!

Wie lange bleiben die Türen in Kasachstan noch offen? Wir wissen es nicht. Aber lasst uns wirken, solange es Tag ist, denn „es kommt die Nacht, da niemand wirken kann".

Helene Bergen,
Weißenthurm

Christlicher Glaube und der Militärdienst in der Sowjetunion

Schon immer ist die Stellung eines bekehrten Christen zu Krieg, Militärdienst und Fahneneid eine schwierige Frage gewesen. Die Mennoniten gehören zu den wenigen christlichen Konfessionen, die von Anfang an die Grundsätze der Wehrlosigkeit, Militärdienstverweigerung und Absage von jeglichem Eid und Schwur in ihre Glaubensbekenntnisse aufnahmen. Vom 16. bis zum 20. Jahrhundert war dies für sie ein wichtiger Glaubensstandpunkt, der sie einiges kostete. Das 20. Jahrhundert wurde schließlich zu einer neuen und der härtesten Prüfung nicht nur des Glaubens überhaupt, sondern unter anderem gerade der Wehrlosigkeit.

Bis zur Verfassung von 1936 hatten die Gesetze der Sowjetunion die Möglichkeit der Wehrdienstverweigerung vorgesehen, doch ab dann galt die absolute Wehrpflicht aller Bürger. Die Russlanddeutschen wurden während des 2. Weltkriegs seit Herbst 1941 aus dem Wehrdienst in die Arbeitsarmee versetzt und weiterhin statt des Wehrdienstes in die Arbeitsarmee einberufen. Nach dem Krieg in der gesamten Zeit der Kommandanturaufsicht bis 1956 wurden Russlanddeutsche nur in den seltensten Fällen zum Militärdienst einberufen. Mit der Befreiung von der Kommandanturaufsicht und der Erklärung des freien Umzugsrechts kam aber auch die für alle Bürger der Sowjetunion obligatorische Wehrpflicht dazu.

Die Gemeinden in der Sowjetunion, die sich nach dem 2. Weltkrieg und besonders während der Erweckung Mitte der 1950-er neu gebildet hatten, rangen jahrzehntelang um ihre bloße Existenz. Es ging ihnen primär um den Glauben an Gott, die Durchführung von Versammlungen, die Erziehung der Kinder im Glauben und die Predigt des Evangeliums. Die Fragen der Wehrlosigkeit, wie auch sonst Fragen der Loyalität zur sowjetischen Regierung mied man lieber. Die Verweigerung des Militärdienstes wurde mit fünf Jahren Lagerhaft bestraft. Das nahmen Gläubige in den seltensten Fällen auf sich. Grundsätzlich hielten nur die Zeugen Jehovas daran fest. Die jungen Rekruten unter den Mennoniten, Baptisten und Pfingstlern hatten meistens das starke Empfinden der Unrechtmäßigkeit des Wehrdienstes, ließen sich aber trotzdem einberufen.

Wie ging es den Gläubigen im Armeedienst? Wo lagen ihre geistlichen Kämpfe und wo steckten sie Grenzen für ihre Teilnahme am Wehrdienst? Wir möchten diesen Fragen nachgehen und bitten die Leser um entsprechende Beiträge.

Mennonit und Soldat

Im September 1942 erblickte ich in der mennonitischen Kolonie Sagradovka (Dorf Nr.4) in der Ukraine als siebtes Kind von Heinrich und Sara Wiebe das Licht der Welt. Der 2. Weltkrieg wütete in der Ukraine und der ehemaligen Sowjetunion und ich war ein so genanntes „Kriegskind“. Unser Vater und der älteste Bruder Jakob waren nicht mehr zu Hause und die Mutter übernahm die volle Verantwortung für die Erziehung der sechs übrig gebliebenen Kinder. Den Vater sowie den ältesten Bruder haben wir erst nach zehn bzw. zwölf Jahren wieder zu Gesicht bekommen, den Vater 1951 in Sibirien (Gebiet Altaj) und den Bruder 1956 in Syrjanowsk in Ostkasachstan. Hier, in der Nähe dieser Stadt, im Dorf Solowjowo bin ich zum Glauben an Jesus Christus gekommen und besuchte eine kleine Gemeinschaft von Christen in den Häusern.

1958 zogen unsere Eltern in eine wärmere Gegend, nämlich nach Issyk in Südostkasachstan, wo zu der Zeit eine kleine christliche Gemeinde entstand. In dieser Gemeinde wurde ich auf meinen Glauben hin im Sommer 1960 getauft. Es war und bleibt für mich eine unvergessliche Erfahrung. Bei Nacht gingen wir mit einer kleinen Gruppe Christen aus der Gemeinde und einigen leitenden Brüdern zu einem Stausee in das Dorf Malowodnoje, wo ich die Taufe empfangen durfte. In dieser Gemeinde haben wir die ersten Schritte unserer Jüngerschaft erleben dürfen; und ich muss bekennen – es waren sehr wertvolle Erfahrungen.

Aus beruflichen Gründen (welcher Beruf?) zog ich im Februar 1962 nach Karaganda um, wo meine zwei Onkel, Peter und Abram Wolf, wohnten. Zunächst fand ich eine Unterkunft bei meinem Onkel Peter in der Arbeitersiedlung der „33 Schachte“. Aber schon nach drei Monaten durfte ich nach Kirsawod (Stadtteil von Karaganda) umziehen. Anna und Gertrude Fast, zwei Schwestern, besaßen ein kleines Haus mit zwei Zimmern und einer Küche und nahmen drei Jungen in ihre Wohnung auf. Zunächst musste ich in der Küche schlafen, weil das kleine Zimmer, in das nur knapp zwei Betten passten, von den anderen zwei Jungen besetzt war. Als Walter Willms heiratete und Johannes Fischer in den Militärdienst eingezogen wurde, durfte ich, und später auch Walter Mierau das Zimmer beziehen. Im Nachhinein habe ich die beiden Schwestern für ihren Mut und Opferbereitschaft bewundert. Sie haben für uns gekocht, gewaschen, geheizt (einen Holz- und Kohleofen) und haben von uns nicht einmal Miete für die Wohnung gefordert. Schade, dass man solche Dienste

erst viel später schätzen lernt. Hier im Westen, wo wir seid 1976 wohnhaft sind, könnte man sich so etwas nicht im leisesten träumen lassen.

In Karaganda gab es eine große Mennoniten Brüdergemeinde, die sich in verschiedenen Orten der Großstadt versammelte. In dieser Gemeinde durfte auch ich für mehrere Jahre (1962-1974) meine geistliche Heimat finden. Zunächst wurden die Versammlungen in Privathäusern durchgeführt, bis die Gemeinde 1968 die Genehmigung bekam, ein Versammlungshaus zu bauen. Die Gemeinde ist in der Zeit auch zahlenmäßig gewachsen, wobei die Jugendgruppen (es gab mehrere) ihren Beitrag dazu geleistet haben. In der Jugendgruppe im Stadtteil Kirsawod wurde ich gut aufgenommen und durfte mich auch mit meinen Gaben in die Gemeinschaft einbringen. Es war eine sehr schöne Zeit; die Jugendgruppe war einsatzfreudig in der Heimatgemeinde, aber darüber hinaus auch in kleineren Gruppengemeinschaften der näheren Umgebung. Das geistliche Leben schien intakt zu sein und die Christen freuten sich über die relative Freiheit.

Johann und Valentina Wiebe

Für mich persönlich waren es sehr wertvolle Jahre des innerlichen Reifens und der Vorbereitung für weitere Aufgaben. Leider war für mich die Zeit der Vorbereitung im Herbst 1965 vorbei. Nach einer erneuten Musterung für den Militärdienst (ich war inzwischen schon 23 Jahre alt), wurde mir mitgeteilt, dass ich den Militärdienst ableisten müsse. Am 17. Oktober 1965 hatten Valentina Reinich und ich unsere Hochzeit gefeiert und zwei Wochen später sollten wir für mehrere Jahre getrennt werden. Das war nicht nach biblischen Prinzipien, aber wen kümmerte das schon, außer den Gemeindegeschwistern, Verwandten, Freunden und natürlich Gott, unserem Vater, der über uns alle wacht?

Johann und Valentina Wiebe mit Jugendlichen und Freunden an ihrem Hochzeitstag am 16. Oktober 1965

Am 1. November musste ich mich stellen. Das war einer der schmerzlichsten Tage unseres Ehelebens, das doch gerade erst zwei Wochen gedauert hatte. Dazu kam noch die Ungewissheit, wohin es wohl gehen würde, für wie lange und ob es überhaupt noch ein Wiedersehen geben würde. Unsere Ängste waren nicht so abwegig, wie es heute vielleicht einigen scheint, denn zwischen Ost und West herrschte der so genannte „Kalte Krieg“, der jederzeit zu einem heißen Konflikt werden konnte. Als wir erfuhren, von wo aus wir unsere Reise ins Ungewisse starten würden, fuhr meine Frau Valentina mit Onkel Abram Wolf mit dem Bus auch dorthin. Es wurde spät, bis wir Rekruten in den Zug steigen mussten, ohne zu wissen, wohin es ging. Eine letzte Umarmung, ein Kuss und Tränen, die wahrscheinlich wegen der Dunkelheit nur wir allein wahrgenommen haben, und ab ging es in das Ungewisse der Nacht.

Unterwegs erfuhren wir Rekruten, dass es Richtung Süden ging. Darüber war ich schon einmal froh, denn ich mag Wärme. Später erwies diese Wärme sich doch nicht als unproblematisch, wenn die Temperaturen im Schatten bis auf 50°C kletterten. Wir wurden tatsächlich in den äußersten Süden der ehemaligen Sowjetunion gebracht, in die Nähe der Stadt Kuschka in Turkmenistan. Nach dem Duschen und Umkleiden erkannten wir uns nicht wieder; alle einheitlich grün in grün, und bevor wir uns ansprachen, mussten wir uns zunächst ins Gesicht schauen, um uns gegenseitig zu erkennen. Wir wurden aufgerufen und in unsere Einheiten aufgeteilt. Ich kam zu den Funkern, was sich viele wünschten, von denen aber leider die meisten beim Fußvolk landeten.

So begann der Mennonit Johann Wiebe seinen Dienst beim sowjetischen Militär. Ein richtiger Soldat war ich eigentlich noch nicht; das wird man erst, wenn man den Fahneneid abgelegt hat. Und das war mein nächstes Problem. Den Eid nicht zu schwören hätte für mich fünf Jahre Gefängnis bedeutet; ihn zu schwören widersprach meinem Gewissen und der inneren Überzeugung. Und so stand ich da, ohne zu wissen, wie ich mich entscheiden sollte. In solchen Situationen ist es wichtig, eine Gemeinde neben sich zu haben, die einem weiterhilft; aber die war weit, weit weg. In meiner Unentschlossenheit betete ich zu Gott und sagte ihm Folgendes: „Wenn ich den Schwur von mir aus sagen muss, dann tue ich es nicht, wenn wir es aber vorlesen müssen,

dann tue ich es.“ Das Letztere traf ein und ich legte den Schwur ab. Später wurde mir bewusst, welchen faulen Kompromiss ich mit meinem Gewissen geschlossen hatte, aber es war zu spät. Und so wurde ein wahrer Mennonit zum sowjetischen Soldaten.

Als meine Kameraden später erfuhren, dass ich Christ bin, haben sie mich wegen meines Kompromisses gerügt und zurechtgewiesen; und das war beschämend. Aber Gott sei gedankt, dass ER auf unseren krummen Wegen gerade schreiben kann. Ich fühlte mich elend und als Versager, doch der Herr gab mich nicht auf. Im Laufe der Zeit gab Er mir immer wieder Lichtblicke, die meinen grauen Soldatenalltag erleuchteten. Schon in den ersten Wochen unseres Aufenthaltes fanden mich zwei Brüder, Heinrich Letkemann aus einer Baptistengemeinde und Fedja Sawtschuk aus einer Pfingstgemeinde. Wir durften in dieser Zeit wunderbare Gemeinschaft erfahren und uns gegenseitig in unserem Glaubensleben unterstützen. Nach einigen Monaten kam noch ein vierter Bruder dazu, Hermann Wall, der beim Brotschneiden arbeitete (Chleboreska) und uns einiges an guten Gaben zukommen ließ. Und obzwar wir alle aus unterschiedlichen Gemeinden kamen, konnten wir uns dennoch sehr gut verstehen. Die Soldaten hatten anscheinend mit uns weniger Probleme als die KGB-Offiziere, die uns umzuerziehen versuchten, jedoch mit der alten und überholten Methode des Einschüchterns, die, Gott sei Dank, wenig Wirkung zeigte. Ab und zu war es auch eine Ermutigung, wenn Ungläubige mich ansprachen.

Ein Rekrut beim Eidschwur

Im zweiten Jahr meines Militärdienstes kam in unsere Einheit ein Wissenschaftler, der zum Teil sehr schlecht behandelt wurde. Eines Tages, als er etwas Alkohol getrunken hatte und Mut bekam, mich anzusprechen, fragte er: „Wer bist du? Ich habe dich lange genug beobachtet, du bist ganz anders als die anderen, die ich hier kennen gelernt habe.“ Bei dieser Gelegenheit durfte ich ihm ein Zeugnis von meinem Glauben an Jesus Christus ablegen. Es war für mich ein beglückender Augenblick, weil ich erfuhr, dass Gott mich trotz meines Versagens sieht und zu seiner Ehre gebraucht.

In den zwei Jahren und sieben Monaten meines Militärdienstes haben meine Frau und ich uns hunderte von Briefen geschrieben. Sie waren alle nummeriert, um so den Verlust der Briefe feststellen zu können. Die Briefe waren unsere Infos über die Gemeinde in der Heimat, eine Stärkung im Glaubensleben und dienten der Vertiefung unserer Beziehung in der noch sehr jungen Ehe. Im Laufe dieser Zeit, trotz Bedrängnis und Anfechtungen, gab es immer wieder göttliche Lichtblicke, die mir (uns) sehr gut getan haben. Im Spätsommer 1966, nach dem Erdbeben in der Stadt Taschkent, wurde ich für einige Wochen dorthin versetzt, um beim Aufbau der Stadt zu arbeiten. Das war eine Gelegenheit, mich mit meiner Frau Valentina in Dschetysaj (70 km von Taschkent) zu treffen, wo eine Gemeinde war. Für meine Arbeit in Taschkent verdiente ich mir einen Urlaub für zehn Tage und kam nach Karaganda. Dann wurden wir aus dem heißen Süden nach Ajagus in Ostkasachstan verlegt, wo die Temperaturen im Winter bis auf minus 40°C herabsanken. Es war die Zeit, als die Spannungen zwischen China und der Sowjetunion auf das Höchste gestiegen waren und es immer wieder zu militärischen Kämpfen an der Grenze kam. Meine Frau besuchte meine Eltern in Issyk (bei Alma-Ata) und dort konnten wir uns zum dritten Mal treffen.

Ende Mai 1968 wurde ich nach längerem Betteln aus dem Militär entlassen. Das war einer der schönsten und glücklichsten Tage meines Lebens. Nach einigen Reisetagen lagen sich auf dem Bahnhof in Karaganda zwei liebende Menschen wieder in den Armen. Die Wege Gottes sind wunderbar und ER führt es herrlich hinaus – trotz unseres Versagens.

Johann Wiebe (*1942), Willingen

Das Evangelium in der Militärkaserne

Mit 22 Jahren wurde Franz Banmann am 25. Juni 1963 aus der MB-Gemeinde Karaganda (Gemeindeteil Kirsawod) kurz nach seiner Verlobung in die Armee einberufen. Er beschreibt ein Erlebnis aus seiner Armeezeit.

Es war ein schwerer Weg, weg von der Gemeinde, der Jugend und von den Lieben und der Geliebten. Da lernte ich die Gegenwart Gottes besonders kennen, das ‚und Gott war mit Josef.‘ Als junger Rekrut kam ich mit 1500 anderen zusammen in Swerdlowsk an. Zuerst konnte man in der Menge untertauchen, aber nicht lange, sie merkten schon bald, dass ich anders war. Wenn ich ihnen bekannte, dass ich Christ bin, reagierte man kaum, denn jeder hatte erstmal mit sich zu tun, aber ich lernte gut, so dass die Vorgesetzten mit mir zufrieden waren.

Die Grundausbildung sollte drei Monate dauern. Insgeheim konnte ich das Wort Gottes lesen, denn ich hatte ein Johannesevangelium und außerdem einen Block, in den mir die Jugend verschiedene Sprüche zum Andenken geschrieben hatte. Aber nach zwei Monaten wurde bei jemandem Geld gestohlen, worauf alle 1500 Mann sich aufstellen mussten und alle unsere privaten Sachen wurden untersucht, wobei auch bei mir das Evangelium und der Block gefunden

Franz Banmann

wurden. Es wurde mir abgenommen und dem Oberoffizier abgegeben. Dieser Offizier war besonders brutal und streng. Er holte sich den Schuldigen ins Zimmer und da musste man vor ihm stramm stehen und er wütete und prügelte, so dass jeder vor ihm Angst hatte. Nun sollte ich mich am nächsten Tag bei ihm melden. Da freuten sich viele und spotteten über mich, nun würde der Oberst auch aus mir den Glauben an Gott ausprügeln. Ich betete und mir fiel die Begebenheit ein, wo Gott zu Laban im Traum sagte: ‚Hüte dich, dass du freundlich redest zu Jakob‘, als er ihm nachjagte. Mein Flehen war: ‚Herr, du kannst dem Oberst auch solchen Sinn geben.‘

Franz und Selma Banmann

Als ich mich am nächsten Tag bei ihm meldete, zitterte ich im Herzen, was ich wohl sagen würde. ‚Aber der Herr war mit Josef‘, dachte ich, stellte mich vor und konnte meinen Augen nicht glauben – der Oberst bot mir einen Stuhl an. Vor ihm lagen mein Block und das Johannesevangelium. ‚Sind es deine Sachen?‘ ‚Ja.‘ ‚Weißt du nicht, dass man in der Roten Armee keine geistliche Propaganda führen darf?‘ ‚Das habe ich auch nicht gemacht, Herr Oberst, es ist nur meine persönliche Speise.‘ Er sprach mit mir etwa eine halbe Stunde. ‚Es steht doch in eurer Bibel geschrieben, dass wenn man einen auf die Wange schlägt, so sollt ihr auch die andere dazu reichen.‘ Ich dachte: ‚Nun ist es so weit, dass er mich schlagen will, und man muss vor ihm stramm stehen und sich nicht wehren.‘ Da sagte ich zu ihm spontan: ‚Wenn Sie mich dafür, dass ich das Wort Gottes schätze, schlagen werden, werde ich mich so gut ich kann wehren.‘ Das hatte er bestimmt nicht erwartet. Eine Minute schwieg er, dann sagte er: ‚Aus dir wird ein guter Soldat werden. Nun geh und hol deinen vorgesetzten Sergeant.‘ Als ich herauskam, umringten mich mehrere Soldaten, die erwartet hatten, dass der Offizier mich mit blauen Flecken gehen lassen würde, und fragten, ob er mich nicht geschlagen hatte und was ich ihm gesagt hatte. Ich holte den Sergeant und der Offizier befahl ihm, mit mir zur Post zu gehen und das Evangelium und den Block an die Adresse zu senden, die ich ihm angeben würde. So kam alles zu Hause bei meiner Verlobten Selma an. Mir wurde gesagt, dass meine Briefe von nun an öffentlich gelesen werden würden. Das schrieb ich nach Hause, wo es für die Jugend ein großes Anliegen wurde, für mich zu beten. Meine Verlobte arbeitete mit mehreren plattdeutschen Mädchen im Selentrest, so dass sie Plattdeutsch gelernt hatte. Sie kam auf die Idee, mir die Briefe in Plattdeutsch mit russischen Buchstaben zu schreiben. Man öffnete den ersten Brief und wollte sich nun vor vielen über mich lustig machen. Sie konnten ihn lesen, verstanden aber nichts. ‚Ach ja, er ist ja ein Deutscher‘, meinten sie dann, suchten jemanden, der Deutsch konnte und fanden auch einen Wolgadeutschen aus Nowosibirsk, aber er konnte es nicht übersetzen, weil er nicht Plattdeutsch konnte. So waren alle ihre Erwartungen getäuscht. Ich verriet ihnen nicht, welche Sprache es war. So gaben sie es auf, meine Briefe zu lesen. Ich hatte nun kein Gotteswort bei mir, da kaufte ich mir einen Block und schrieb mir alle Bibelverse auf, die in den Briefen vorkamen und lernte sie auswendig. Der Oberst hatte auf meine Personalmappe groß rot geschrieben: ‚Überzeugter Baptist!‘ Wenn ich versetzt wurde, was oft vorkam, wusste man gleich, wer ich bin. Ich war dreieinhalb Jahre weg und habe es erfahren: ‚Aber der Herr war mit Josef!‘ Dreimal wurde mir die zehntägige Urlaubszeit verwehrt, weil ich ‚überzeugter Baptist‘ war. Ich bekam 1965 eine Adresse in Nishni Tagil, wo sich Gläubige versammelten. Drei Monate lang ging ich oft hin, aber die Geschwister, die verfolgt wurden, wollten meinetwegen nicht zusätzlichen Ärger haben, so dass ich nicht mehr hinging. Aber der Herr war mit mir, so das ich bei Ihm blieb. Ihm sei die Ehre! Am 4. Dezember 1966 kam ich zurück und am 18. Dezember heirateten Selma und ich. Der Herr hat uns noch in Karaganda fünf Jungs geschenkt, wobei meine Frau jedes Mal, wenn ein Junge geboren wurde, an meine Soldatenzeit denken musste. Ich war zu der Zeit so froh, dass ich eine Gemeinde hatte und viele jugendliche Geschwister, die mich auf betenden Händen getragen haben.[1]

Franz Banmann (*1941), Pivitzheide

Militärdienst

Im Herbst 1963 mussten etliche Brüder aus der Gemeinde, darunter auch ich, in den Militärdienst. Onkel Jakob Konrad gab uns zum Abschied in einem Gottesdienst einen Vers aus Hebr. 6,11-12 mit: ‚Wir wünschen aber, dass jeder von euch denselben Eifer beweise, die Hoffnung festzuhalten bis ans Ende, damit ihr nicht träge werdet, sondern Nachfolger derer, die durch Glauben und Geduld die Verheißungen ererben.‘

Der Herr hat uns alle im Glauben erhalten, obwohl wir an verschiedene Orte kamen. Da, wo ich hinkam, war ich als Gläubiger allein. Eine Bibel hatte ich nicht. Ich konnte mich aber an die Bibelverse erinnern, die wir in den Übstunden mit Viktor Enns auswendig gelernt hatten. Dieselbe schrieb ich mir in ein Notizbüchlein auf. Dazu kamen dann die Bibelstellen aus den Briefen von zu Hause. So war ich nicht ohne das Wort Gottes. Und des Nachts, wenn alles ruhig geworden war, konnte ich Gemeinschaft mit meinem Heiland haben. Wie teuer ist es zu wissen, dass der Herr überall gegenwärtig ist. Genau nach drei Jahren kam ich nach Hause.[2]

Walter Plett (*1941), Frankenthal

Im Glauben bewahrt

Wegen einer Gehirnerschütterung, die ich 1956 bekam, wurde ich einige Jahre als untauglich zum Militärdienst eingestuft. Im Januar 1958 zog unsre Familie von Iljinka im Iwanowogebiet nach Karaganda. Hier wurde ich mit meinem Bruder Nikolai am 19. Juli in der MBG getauft. Mein Bruder Abram wurde von Karaganda in die Sowjetarmee eingezogen. Im November 1959 kam meine Reihe. Davor hatte ich mit Jakob Klassen (1899-1981, 1957 war er provisorisch Leiter der MBG) wegen des Fahneneids gesprochen, doch er sagte mir nichts Bestimmtes.

Ich wurde an ein Flugabwehrregiment in der Festung Brest zugeteilt. Hier ging ich zum Oberst und kam sofort vor das gesamten Offizierkorps des Regiments. Ich meldete ihnen, dass ich gläubig bin und den Fahneneid nicht schwören will. In dem Gespräch mit den Offizieren wies ich auch auf meine Vorfahren hin, die das Gewehr nicht nahmen. Doch die Offiziere verstanden es, mich dazu zu überreden, den Fahneneid doch zu leisten und ich nahm diese Sünde auf mich.

Die ganzen drei Jahre des Militärdienstes arbeitete ich als Kraftfahrer. Im Sommer 1960 wurde ich in das Petropawlowskgebiet (Nordkasachstan) geschickt um dort mit anderen Kraftfahrern bei den Erntearbeiten zu helfen. Damals konnte ich im Dorf Woswyschenka (Gebiet Bulajewo) auch Versammlungen einer kleinen plattdeutschen Gemeinde besuchen. Als ich nach Brest zurückkam wurde ich in den Wirtschaftszug des Panzerbataillons eines Infanterieregiments versetzt.

Immer wieder suchte ich Zeit und ein Plätzchen um allein zu Gott zu beten. Statt des Komsomolbuches trug ich in meinen beiden Brusttaschen immer Notizblöcke mit Bibelversen, die mir auch nie abgenommen wurden. Wenn die anderen ins Kino gingen, bat ich immer, wegbleiben zu dürfen und konnte dem immer aus dem Wege gehen. Die Vorgesetzten und besonders die Offiziere für politische Arbeit versuchten immer wieder, mich vom Glauben an Gott abzubringen. Außer Gesprächen versuchten sie es mit Zeitungsartikeln und Büchern. Als Juri Gagarin am 12. April 1961 zum ersten Mal in einer Raumkapsel die Erde umflog, wies man mich darauf hin, dass er Gott nicht gesehen habe. „Selig sind, die nicht sehen und doch glauben“, war meine Erwiderung. Als einmal im Bataillon eine atheistische Vorlesung gehalten wurde, wurde mir der Türdienst (Dnewalnyj) im Saal aufgetragen und so musste ich dabei sein.

Der Herr gab Gnade und ich konnte nach drei Jahren froh im Glauben heim nach Karaganda kommen. Gerade als ich zurückkam, hatte die Gemeinde eine harte Verfolgung durchzustehen: der Älteste David Klassen (1899-1990) und die Prediger Heinrich Zorn und Heinrich Wiebe wurden am 10. Dezember gerichtet. Aber die Versammlungen wurden trotzdem weitergeführt.

Johann Sawatzky (*1938), Frankenthal

---

[1] *Viktor Fast und Jakob Penner: Wasserströme in der Einöde. Samenkorn, 2007, S.238.*
[2] *Viktor Fast und Jakob Penner: Wasserströme in der Einöde. Samenkorn, 2007, S.239.*

Ein Aufruf

Diese Beiträge sind Zeugnisse zu einer bei weitem nicht genügend verarbeiteten und untersuchten Seite des Glaubenslebens in der Sowjetzeit. Unter den Publikationen zur Geschichte der bekennenden Christen in der Sowjetunion finden sich nur sehr selten Zeugnisse dazu. Wir würden diese Lücke gerne schließen. Wer könnte uns Zeugnisse dazu liefern? Wir haben noch keine Zeugnisse über den Militärdienst in den Jahren 1955-1963. Auch für die späteren Jahre und Jahrzehnte sind die Zeugnisse noch sehr spärlich.

Einige Leitfragen könnten denjenigen, die bereit wären, ein Zeugnis zu geben, helfen, die geistliche Seite ihrer Erlebnisse zu schildern.

1) *Wie war dein geistlicher Zustand vor dem Einzug in die Armee?*
2) *Was bereitete dich zu den Prüfungen in der Armee vor?*
3) *Was bemängelst du bei deiner Vorbereitung?*
4) *Was waren die Herausforderungen und Versuchungen im Militärdienst?*
5) *Wo schöpftest du geistliche Kraft und wie konntest du dich wieder aufrichten?*
6) *Wie war es bei dir mit dem Fahneneid?*
7) *Wie waren deine Beziehungen mit den Soldaten und Offizieren?*
8) *Wie konntest du dich nach dem Dienst wieder in die Gemeinde integrieren?*
9) *Wie hast du später deine Erlebnisse in der Armee verarbeitet?*

Märtyrer in der Zeit des blinden Terrors 1937-1938

Vor siebzig Jahren konnten unsre Vorfahren nachts nicht so ruhig schlafen, wie wir heute. Sie horchten auf jedes Geräusch und schreckten oft verängstigt auf. Immer wieder wurden in der Nacht Männer aus ihren Häusern von NKWD-Beamten abgeholt. Warum? Was hatten sie verbrochen? Was wurde aus den Abgeholten? Was war das NKWD? Wie konnte es zu einer solchen Terrorwelle kommen? Auch siebzig Jahre später ist vieles noch ein Geheimnis, doch in den letzten achtzehn Jahren ist manches an den Tag gekommen. An Hand von konkreten Schicksalen wollen wir dieser Schreckenszeit gedenken.

Mit NKWD (Narodnyj Kommissariat Wnutrennich Del – Volkskommissariat des Inneren) wurde das Innenministerium der Sowjetunion bis 1946 bezeichnet. Eine der Aufgaben dieser Behörde war, alle potenziellen Gegner der Bolschewisten (Kommunisten) und ihres Führers Stalin unschädlich zu machen. Stalin hatte angekündigt, dass sich mit der Stärkung der Sowjetmacht der Kampf gegen den Klassenfeind verhärten würde. So wurde die Verfolgung und Vernichtung aller Andersdenkenden zwischen 1927 und 1938 immer grausamer.

Der Terror hatte viele Stoßrichtungen: 1) die politischen Gegner der Linie Stalins außerhalb und innerhalb der allein herrschenden Kommunistischen Partei, 2) Anhänger aller religiösen Richtungen, 3) alle ehemaligen Unternehmer, Händler, Großbauern, oftmals sogar Handwerker, 4) alle, die nicht sofort die Maßnahmen der Sowjetregierung zur Umgestaltung der Industrie und Landwirtschaft annahmen, 5) Intellektuelle, die die als einzig richtig geltende Lehre des Marxismus-Leninismus nicht annehmen oder mit den Kommunisten zusammenarbeiten wollten.

Die Terrormaßnahmen trafen nicht nur die verantwortlichen Männer, sondern auch deren Frauen, Kinder und weitere Verwandten. Seit Mitte der 1930-er und besonders in den 1940-ern war die Zugehörigkeit zum deutschen und einigen anderen Völkern schon ein Grund für Strafmaßregelungen.

In den Jahren 1937-1938 nahm der Terror unvorstellbare Ausmaße an. Alle, die möglicherweise nicht alle Maßnahmen der Stalindiktatur gut heißen würden, wurden planmäßig vernichtet und damit die gesamte Gesellschaft grausam eingeschreckt. Zur Festnahme brauchte es überhaupt keine Ursachen. Die Gebietsverwaltungen der NKWD wetteiferten im schnellsten Erfüllen und Überfüllen der vorgegebenen Zahlen der Verhaftungen und Erschießungen. „Für jeden Menschen kann ein Strafartikel gefunden werden“ – lautete damals ein gängiger Spruch.

Einige Zahlen aus den Jahren 1937-1938 (nach Lunejew):

Jahr	***1937***	***1938***
Festgenommen	*945.268*	*641.762*
Verurteilt	*790.665*	*554.258*
Zu Haftstrafen	*412.392*	*205.609*
Zur Erschießung	*353.074*	*328.618*

Weiter folgen einige Zeugnisse von betroffenen Personen.

Peter Bergen (1871-7. August 1937)

Der Älteste Peter Bergen wurde im Jahre 1871 in der deutschen Kolonie Chortiza geboren, wo er seine Kindheits- und Jugendjahre verlebt und seine Ausbildung bekommen hat. Hier wurde er auf das Bekenntnis seines Glaubens getauft, in die Mennonitengemeinde aufgenommen und hier heiratete er auch. Er kam mit seiner bereits großen Familie 1906 nach Sibirien in das Gebiet Omsk und siedelte im Dorfe Jekaterinowka im Moskalenskij Rayon an.

Peter Bergen hatte zehn Söhne und zwei Töchter. Die Familie lebte in einem ganz einfachen Haus. Aufgrund ihrer knappen wirtschaftlichen Lage konnten nur drei der Söhne eine höhere Schule besuchen. Bei der Ältestenwahl 1911 erhielt Peter Bergen die meisten Stimmen und wurde 1912 vom Ältesten David Nickel aus Großweide (Kolonie Molotschna) in der Schule

Peter Bergen (ganz rechts) mit neun Söhnen

in Alexandrowka zum Ältesten dieser Gemeinde eingesegnet. Seine Tätigkeit umfasste auch die Betreuung der Gemeinden von der Stadt Petropawlowsk im Westen bis zur Station Tatarskaja, Nowosibirskgebiet im Osten.

Auf dem Foto der Teilnehmer an der Beratungskonferenz im Januar 1925 in Moskau ist auch Peter Bergen in der Mitte zu sehen (Siehe Aquila 2003/2, Seite 27). Diese Konferenz ist als so genannte „Märtyrer-Synode“ in die Geschichte eingegangen, denn fast alle teilnehmenden Brüder wurden in den folgenden Jahren durch die Sowjets zum Tode verurteilt.

Anfang der 1930-er Jahre wurde Peter Bergen wegen seiner Tätigkeit als Prediger verhaftet und für fünf Jahre nach Narim am Jenissej verbannt. Als man zu Hause schließlich von seinem Verbannungsort erfahren hatte, beschloss die Gemeinde, ihm Lebensmittel zu schicken. Seine Ehefrau besuchte ihn dort mit einem Sohn. Aus dieser Verbannung kam Peter Bergen aber frei. Er wurde 1937 wieder verhaftet und am 7. August 1937 im Alter von 65 Jahren in Omsk zum Tode durch Erschießen verurteilt. Mit dem Vater wurden auch sechs seiner Söhne zum Tode durch Erschießen verurteilt:

1. Isaak Bergen (*1895), erschossen am 8.12.1938, hinterließ seine zweite Ehefrau Neta (geb.Wiebe) und vier Kinder: Maria, Anna, Peter und Abram.
2. Johann Bergen (*1897), erschossen am 17.10.1938.
3. Heinrich Bergen (*1901), mit 34 Jahren in Chortiza am 14.2.1938 verhaftet, erschossen am 13.11.1938. Hinterließ seine Frau Neta (geb.Teichrieb) und vier Kinder Natalia (1929), Abram (1930), Peter (1932-1969) und Katharina (1935).
4. Franz Bergen (19.03.1906-17.11.1937), hinterließ seine Frau Katharina (geb.Neufeld, 1908-01.06.1961) und drei Kinder: Kornelius (30.08.1930-09.01.2004), Peter (wohnt in Bielefeld) und Adina Gur (23.03.1935-25.05.1984).
5. Elis Bergen (*1910), mit 26 Jahren am 15.11.1937 in Chabarowsk im Fernen Osten erschossen.
6. Gerhard Bergen (*1912), verhaftet 1938 in Jekaterinowka, hinterließ seine Ehefrau Maria (Manja) (geb. Thiessen 1916 in Jekaterinowka, gestorben in Koktschetaw) und die Kinder Rudolf und Erna.

Quellenangaben:
- Rahn, Peter: Mennoniten in der Umgebung von Omsk. Winnipeg 1975.
- Interview von Woldemar Daiker mit den Enkelkindern von Peter Bergen: Peter Bergen (Bielefeld), Peter Gur (Bielefeld), Eduard Bergen (Bielefeld).
- Эпп, Петр: 100 лет под кровом Всевышнего. История Омских общин ЕХБ и их объединения. Samenkorn 2007. Biographie S.272-273; dazu auch S.104,109-112,245,321.

Gedicht vom Ältesten Peter Bergen. Gedichtet in der Verbannung am 8. April 1933:

Peter Bergen mit seiner Ehefrau und Sohn David im Verbannungsort Narym Anfang der 1930-er

Und er heißt Wunderbar, Rat, Kraftheld,
Ewigvater, Friedefürst

Wenn ich in der Fremde weile,
weit entfernt von Frau und Kind
unter vielen, vielen Leuten,
die doch alle fremd mir sind.
Wenn die Brust gefüllt von Sehnsucht
und das Aug von Tränen voll,
wenn das Herze mir will brechen
und ich weiß nicht, wie’s sein soll –
flüstert leis ins Ohr Er mir:
„Ewig-Vater – Ich bin hier!“

Wenn die Stürme um mich brüllen
und es um mich braust und tobt,
will ich in seine Gnad mich hüllen,
ob der Feind auch schnaubt und droht.
Denn in dieser Drangsalshitze,
wo der Stärkste kaum hält stand,
und niemand da, der mich beschütze,
und über mir hält seine Hand,
flüstert leis ins Ohr Er mir:
„Friedefürst – Ich bleib bei dir!“

Und ich fühl's in meinem Herzen:
Fried und Trost kommt wieder her.
Wenn mich auch quälen Sorg' und Schmerzen
und bedrohn mein Schifflein sehr,
weiß ich doch – ich bin geborgen,
denn ich bin ja nicht allein;
Auf Ihn nur werf ich meine Sorgen,
sein wunderbarer Rat ist mein.
Stets seine Kraft mich richtet auf
und ordnet meinen Lebenslauf.

„Liebe Seel', willst du's nicht wagen
und dich ganz vertrauen Mir,
der Ich dich so lang getragen
und dich schütze für und für?
Komm, Ich will dich stets geleiten,
will dir treu zur Seite stehn,
und wenn auch die Stürme wüten,
soll dir doch kein Leid geschehn,
weil Mir alles untertan!
Sprich, vertraust du dich Mir an?"

Ja, ich will es kindlich wagen,
Dir zu folgen nun fortan,
Du willst ja alles weislich ordnen,
der Du so viel für mich getan.
Stets wirst Du mich recht geleiten
durch die Trübsal tiefe Flut,
wirst mich mit den Augen leiten,
und mir geben frohen Mut,
denn es geht der Heimat zu
wo ich finde ew'ge Ruh!

Herr, ich will Dir noch was sagen,
sieh, ich hab noch Weib und Kind.
Willst Du sie nicht alle tragen
durch die Stürme sanft und lind?
Herr, sie sind ja doch mein Segen,
sie sind von meinem Fleisch und Bein.
Keiner möchte doch einst fehlen
in dem seligen Verein!
Diese Bitt' gewähre mir,
Friedefürst, ich traue Dir!

Aber Herr, dies ist nicht alles,
was ich hab zu sagen Dir.
Sieh, da ist noch die Gemeinde,
welche Du vertrautest mir.
Sie zu lehren, zu ermahnen,
sie zu leiten für und für,
sie zu bitten, dir zu folgen
immer näher, Herr, zu Dir,
damit doch der Schmerzeslohn
werde groß, Du Gottessohn.

Wie ist meine Pflicht erfüllet,
das ist Dir bewusst, o Herr.
Du hast uns viel Gutes erteilet,
mehr als wir verdient, o Herr!
Und wenn wir mit bangem Herzen
in so mancher schweren Sach'
Hilfe suchend zu Dir flehten
hast Du sie uns nie versagt.
Gabst uns Gnade, Weisheit, Kraft,
alles, was nur Segen schafft!

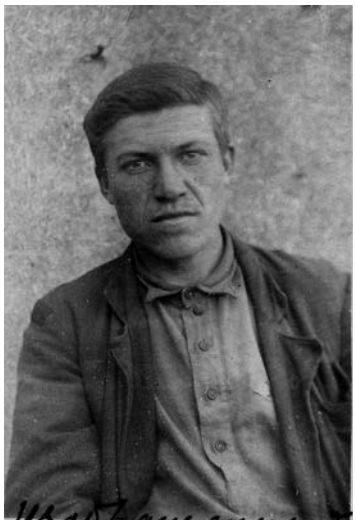
„Wohl sind wir gar weit getrennet,
doch im Geiste stets vereint.
Heiß steigen auf zu Dir Gebete,
der alle Zeit so gut es meint!"
Ich bitt euch alle meine Lieben,
Weib, Kinder und auch die Gemeind(e)
von Gottes Huld und Gnad getrieben,
wollt ihr nicht alle selig sein?
Kommt, lasst uns gehen Hand in Hand
ins sel'ge Heim, ins Vaterland.

Dort kann der Feind uns nicht mehr schaden,
der Heiland sitzt auf seinem Thron,
umringt von seinen sel'gen Scharen,
die alle auf uns warten schon.
Die wir so heiß und innig liebten,
manch Vater, Mutter und auch Kind,
die sehen wir nun neu verkläret,
bei Jesus sie geborgen sind!
Nach diesem sel'gen Friedenshort
sehnt sich mein Herze immerfort.

Das ist's was ich noch sagen wollte,
um was ich herzlich zu Dir fleh`,
dass alle, die leiden sollten,
ich einstens droben wiederseh!
Wenn nach vollbrachtem Schmerz und Leiden
wir stehen rings um deinen Thron,
dann jubelt laut mein Herz vor Freuden!
Es bringt Dir heute Ehre schon.
Einst erben wir, was uns bereit't
die freudenreiche Seligkeit.

Wer möcht nicht zu der Schar gehören?
Wer möchte da nicht mit uns geh'n?
Das eigne Glück kann man verlieren,
wenn man hier lange bleibet stehn!
Kommt Brüder, eilt zu Tabors Höhn,
kommt Schwestern, eilet doch herzu!
Sprecht doch: „Wir wollen mit euch gehen,
nach Zion hin, zur ew'gen Ruh!"
Wir wandeln einig, Hand in Hand,
zu jenem gold'nen Freudenland!

Abram Wiebe (1890-1937)



СВИДЕТЕЛЬСТВО О СМЕРТИ

Гражданин(ка) ВИБЕ
фамилия,
Абрам Абрамович
имя, отчество
умер(ла) 10 сентября 1937 года
число, месяц, год
Десятого сентября тысяча девятьсот
(цифрами и прописью)
тридцать седьмого года
в возрасте 47 лет, о чем в книге регистрации актов о смерти
1990 года октября месяца 12 числа
произведена запись за № 109
Причина смерти Расстрел

Место смерти: город, селение г.Оренбург
район
область, край
республика Р.С.Ф.С.Р.
Место регистрации
ОТДЕЛ ЗАГСа
Переволоцкого райисполкома
наименование и
Оренбургской области
местонахождение органа ЗАГСа
Дата выдачи 12 октября 1990
Подпись ответственного отдела (бюро) актов гражданского состояния
П-РЖ № 446288

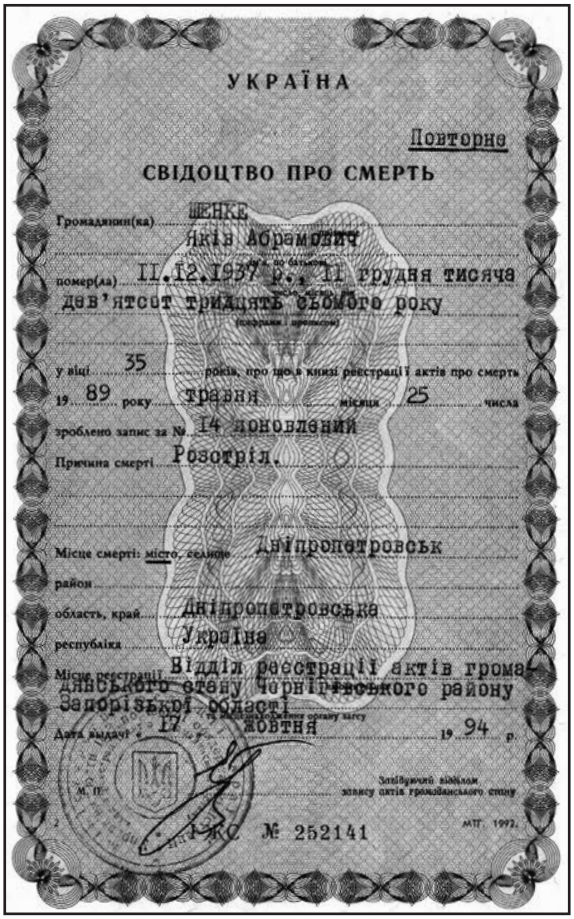
Abram Wiebe wurde in Memrik/Ukraine im Jahre 1890 geboren. Nach dem Umzug nach Orenburg heiratete er Katharina Heide im Jahre 1912 im Dorf Petrowka. Sie bekamen elf Kinder, von denen fünf im Kindesalter starben. Die Mutter erzog die Kinder christlich. Abram war Vorgesetzter der Kolchose. Die Familie lebte zu jener Zeit sehr arm. Am 28. April 1937 nachts wurde Abram Wiebe aus seinem Hause abgeholt und verhaftet. Schon am 10. September 1937 wurde er mit 47 Jahren im Gefängnis in Orenburg erschossen.

Sein Sohn Abram Wiebe (1919-1943) wurde auch am 1. April 1938 verhaftet, und in das Gebiet Perm verbannt. Er schrieb noch etliche Briefe an seine Mutter und an seine Braut. In seiner sehr schweren Lage hatte er zum Schluss seines Lebens nur Sehnsucht nach dem Himmel. Seine Mutter hatte noch bei ihren Verwandten um Lebensmittel gebeten und ein Paket an ihren Sohn geschickt. Doch dieser war schon an Hunger gestorben.

Die Tochter Helene Wiebe (1921-12.08.1943) wurde nach Orsk in die Arbeitsarmee mobilisiert, wo sie auch verhungert ist. Ihre Schwester Maria fragte sie einige Tage vor dem Tode, ob sie bereit wäre zu sterben, worauf sie mit einem klaren „Ja!“ antwortete.

Quelle: Interview von Woldemar Daiker mit Aganeta Wiebe (*30.06.1923) aus Bielefeld

Jakob (Abram) Schönke (14.5.1901-11.12.1937)



УКРАЇНА

Повторне

СВІДОЦТВО ПРО СМЕРТЬ

Громадянин(ка) ШЕНКЕ
Яків Абрамович
помер(ла) 11.12.1937 р., 11 грудня тисяча
дев'ятсот тридцять сьомого року
(цифрами і прописом)
у віці 35 років, про що в книзі реєстрації актів про смерть
1989 року травня місяця 25 числа
зроблено запис за № 14 поновлений
Причина смерті Розстріл.

Місце смерті: місто, селище Дніпропетровськ
район
область, край Дніпропетровська
республіка Україна
Місце реєстрації Відділ реєстрації актів громадянського стану Чернігівського району Запорізької області
Дата выдачі 17 жовтня 1994 р.
Завідуючий відділом запису актів громадянського стану
ІЖС № 252141
МТГ. 1992.

Jakob Schönke, der Sohn von Abram Schönke (16.11.1875-30.01.1932, Prediger in Landskrone, starb auf der Flucht in Chortitza), war Sonntagschullehrer und arbeitete in der Kolchose als Tischler. Am 28. November 1937 wurde er in Mariawohl in der Kolonie Molotschna verhaftet, am 3. Dezember 1937 von der Troika des Gebietes Dnepropetrowsk zum Tode verurteilt und am 11. Dezember 1937 erschossen.

Mit Jakob wurde auch sein Bruder Abram (*20.06.1902) und viele anderen verhaftet.

Quellenangaben: Interview von Viktor Fast mit Herbert Schönke (*1929, Frankenthal).

Nach dem streng-geheimen Befehl Nr.51 vom 9.7.1937, unterschrieben von Josef Stalin, wurden Tausende Menschen unschuldig verhaftet und ermordet. Als erste gingen Prediger, Gemeindeälteste und viele treue Christen in den Tod. Auch die Arbeitsarmee in den Jahren 1941-1947 hat sehr viele verschlungen.

	Name	Vorname	Vatersname	Geboren	Geburtsort
1	Abrams	David	David	11.09.1902	Bek-Bulatschi/Krim
2	Abrams	Heinrich	David	1907	Bek-Bulatschi/Krim
3	Allert	Johann	Kornelius	24.5.1898	Elisabethal/Molotschna
4	Bergen	Peter		1871	Chortiza/Ukraina
5	Bergen	Isaak	Peter	1895	Chortiza/Ukraina
6	Bergen	Johann	Peter	1897	Chortiza/Ukraina
7	Bergen	Heinrich	Peter	1904	Chortiza/Ukraina
8	Bergen	Franz	Peter	1906	Chortiza/Ukraina
9	Bergen	Elis	Peter	1911	Ekaterinowka/Omskgebiet
10	Bergen	Gerhard	Peter	1912	Ekaterinowka/Omskgebiet
11	Bergmann	Johann	Peter	1885	Schönsee/Molotschna
12	Dyck	Gerhard	Johann	1893	Lisanderhöh/Am Trakt
13	Enns	Heinrich	Heinrich	08.09.1902	Dolinsk/Orenburg-Gebiet
14	Enns	Aron	Heinrich	1906	Dolinsk/Orenburg-Gebiet
15	Enns	Peter	Heinrich	April 1905	Dolinsk/Orenburg-Gebiet
16	Enns	Abram	Jakob	29.März 1891	Lustigtal/Krim
17	Ewert	Heinrich	Heinrich	15.08.1895	Rosenort/Sagradowka
18	Falk	Jakob	Wilhelm	18.01.1901	Kronsweide/Chortiza
19	Feil	Johann	Theobold	1893	Neudorf/Odessagebiet
20	Fröse	Abram	Johann	25.02.1908	Bek-Bulatschi/Krim
21	Hamm	Abram	Heinrich	1874	Neuhoffnung/Altsamara
22	Hamm	Kornelius	Dietrich	28.03.1879	Grotsfelde/Altsamara
23	Harder	Johann	Heinrich	23.05.1904	Krim
24	Hottmann	Heinrich	Alexander	29.07.1895	Ukraina
25	Isaak	Nikolai	Johann	1879	Buragan/Krim
26	Isaak	Johann	Abram	26.12.1910	Tschukreewka/Omsk
27	Isaak	Peter	Abram	11.03.1920	Tschukreewka/Omsk
28	Isaak	Abram	Johann	2.10.1884	Buragan/Krim
29	Isaak	Peter	Peter	26.4.1887	Schönau/Sagradowka
30	Klassen	Kornelius		Februar 1902	Orenburg-Gebiet
31	Klassen	Justina	Heinrich/Enns	1903	Dolinsk/Orenburg-Gebiet
32	Koop	Wilhelm	Johann	30.09.1903	Altenau/Sagradowka
33	Koop	Jakob	Johann	10.10.1888	Lichtenau/Molotschna
34	Penner	David	Kornelius	1893	Schöndorf bei Nikopol
35	Penner	Johann	David	1917	Schöndorf bei Nikopol
36	Penner	Kornelius	David	1918	Schöndorf bei Nikopol
37	Penner	Isaak	Heinrich	18.02.1879	Ukraine
38	Regehr	Gerhard	Aron	14.04.1910	Sparau
39	Reimer	Heinrich	Heinrich	1884	Elisabethal/Molotschna
40	Reimer	David	Heinrich	November 1910	Elisabethal/Molotschna
41	Schönke	Jakob	Abram	14.05.1901	
42	Siemens	Franz	Franz	1898	Gorschaki/Ufa
43	Wiebe	Abram	Abram	1890	Memrik/Ukraina
44	Wiebe	Abram	Abram	1919	Petrowka/Orenburg
45	Wiebe	Helena	Abram	1921	Petrowka/Orenburg

Es folgt eine Liste der Mennoniten, die auf Befehl der kommunistischen Regierung ermordet worden sind. Diese Liste möchten wir weiter führen und um Angaben der Angehörigen der Betroffenen!

Abkürzungen: *TA - Trudarmee; KZ - Konzentrationslager.*

„Selig sind die Toten, die in dem Herrn sterben!" Offenb. 14,13

Verhaftungsort	Verhaftet	Todesdatum	Todesort	Todesursache
Bek-Bulatschi/Krim	1936	1937	??	verschollen
Bek-Bulatschi/Krim	1941	1941	??	verschollen
Bek-Bulatschi/Krim	Jul 37	1943	Syktywkar/Komi	verschollen
Ekaterinowka/Omskgebiet	13.07.1937	07.08.1937	Omsk	erschossen
Ekaterinowka/Omskgebiet	08.12.1937	1938	??	erschossen
Ekaterinowka/Omskgebiet	17.10.1938	1938	??	erschossen
Chortiza	14.02.1938	13.11.1938	Saporoshje	erschossen
Ekaterinowka/Omskgebiet	06.08.1937	20.11.1937	Omsk	erschossen
??	??	15.11.1937	Chabarowsk	erschossen
Ekaterinowka/Omskgebiet	??	1938	Omsk	erschossen
Dolinsk/Orenburg-Gebiet	Oktober 1941	1941	Gefängnis/Orenburg	umgekommen
Lisanderhöh/Am Trakt	Dezember 1937	1943	??	verschollen
Dolinsk/Orenburg-Gebiet	April 42	Herbst 1942	Orenburg	erschossen
Dolinsk/Orenburg-Gebiet	April 42	Herbst 1942	Orenburg	erschossen
Dolinsk/Orenburg-Gebiet	April 42	Herbst 1942	Orenburg	erschossen
Neu-Schönsee/Sagradowka	29.04.1937	Juni 41	Cherson	verschollen
Neu-Halbstadt/Sagradowka	1937	1937	Cherson	verschollen
Kronsweide/Chortiza	20.07.1938	1941	Saporoshje	verschollen
Neudorf/Odessagebiet	1937	22.12.1937	Grigoriopol/Moldowa	erschossen
Bek-Bulatschi/Krim	28.06.1937	03.04.1943	??	verschollen
Alexanderkron/Omskgebiet	29.07.1937	20.11.1937	Omsk	erschossen
Neuhoffnung/Altsamara	Juli 1938	Januar 1940	KZ/Potma/Mordowia	umgekommen
Bek-Bulatschi/Krim	30.07.1941	April 1943	Krasnojarskij Krai	verschollen
Anshero-Sudshensk	21.09.1937	21.10.1937	Anshero-Sudshensk	erschossen
Wasserreich/Issilkul/Omskgebiet	1937	1937	Gefängnis/Omsk	erschossen
Nowokusnezk	21.11.1935	16.06.1938	Magadan	erschossen
Bolscheretschje/Omskgebiet	März 42	1943	TA/Krasnoturinsk	verhungert
Karschass/Uljanowskij Rayon/Omsk	26.08.1937	29.10.1937	Gefängnis/Omsk	erschossen
Scharapowka/Marjanowska/Omskgebiet	August 37	Oktober 1937	Gefängnis/Omsk	erschossen
Dolinsk/Orenburg-Gebiet	April 42	04.11.1942	Orenburg	erschossen
Dolinsk/Orenburg-Gebiet	1943	1945	Nord-Kasachstan	verhungert
Altenau/Sagradowka	1937	1937	Cherson	verschollen
Neu-Halbstadt/Sagradowka	Januar 35	22.04.1943	Marinsk/Kemerowo	umgekommen
Schöndorf bei Nikopol	1936	1936	Tomskgebiet??	verschollen
Schöndorf bei Nikopol	1938	1938	??	verschollen
Saratow	vor dem Krieg	??	??	verschollen
Klinok/Orenburg	Herbst 1935	1938	Orenburg	
Pordenau	30.11.1937	11.12.1937	Waldheim ??	erschossen
Dolinsk/Orenburg-Gebiet	Oktober 41	12.11.1942	Orenburg	erschossen
Dolinsk/Orenburg-Gebiet	April 42	12.11.1942	Orenburg	erschossen
Mariawohl	28.11.1937	03.12.1937	Dnepropetrowsk	erschossen
Beresowka/Dawlekanowo	26.02.1938	03.05.1938	Ufa	erschossen
Dolinowka/Orenburg	28.04.1937	10.09.1937	Orenburg	erschossen
Dolinowka/Orenburg	01.04.1938	ca.1943	Permgebiet	verhungert
Dolinowka/Orenburg	1942	1943	TA in Orsk	verhungert

Ein Brüdertreffen in Schönsee, Molotschna

Informationen zu den Personen zum Foto im letzten Aquila-Heft 2/2007 auf Seite 19

In der hintersten Reihe der zweite von links ist Gerhard Peters.

Alexander Ediger *(1893-ca.1938) stammte aus einer gebildeten Familie in Berdjansk. Sein Vater war einige Jahre dänischer Konsul, außerdem Besitzer einer Druckerei. Alexander war sehr begabt und absolvierte ein Studium an der Historisch-Philologischen Fakultät der Universität in St. Petersburg.*

Die Familie lebte eher weltlich, doch durch die schweren Erfahrungen in der Revolutionszeit sprach Gott zu Alexanders Herzen. Unter dem Einfluss seiner Ehefrau Käthe (geb. Dyck, Schwester des Zeltmissionars Jakob Dyck aus der Krim) wandte Alexander sich dem Predigtdienst in den Gemeinden zu. 1923 wurde er von der Schönseer Mennonitengemeinde (Molotschna-Kolonie) zum Prediger gewählt und dort ein Jahr später zum Ältesten ordiniert. Die Gemeinde blühte unter seiner Leitung mit Hilfe einer Reihe von jungen Predigern noch einmal auf und es gab Erweckungen. Die Pflege des Gesanges erreichte eine nie da gewesene Höhe.

Alexander Ediger hatte den Vorsitz der KfK (Kommission für Kirchenangelegenheiten), welche die Anliegen der Mennonitengemeinden gegenüber der sowjetischen Behörden und Regierungsstellen vertrat, ab Mitte der Zwanziger Jahre inne. Die KfK versuchte zu bewirken, dass die Möglichkeit der Glaubensausübung in der Sowjetunion für die Mennoniten erhalten blieb. 1929 wurde Alexander Ediger verhaftet und nach Melitopol ins Gefängnis gebracht, kam aber wieder frei. 1932 wurde er beschuldigt, die Auswanderung der Mennoniten organisiert zu haben und wurde an den Weißmeerkanal verbannt. Nachdem er 1935 aus der Haft entlassen wurde, durfte er sich einige Monate zu Hause aufhalten. Bald darauf wurden Alexander und Käthe Ediger verhaftet und in das Straflager „Bamlag" im Fernen Osten geschickt. Hier erkrankte Alexander schwer. 1938 wurde er endgültig von seiner Frau getrennt. Ein Kartengruß aus dem Gefängnis von Swobodny (der Name dieser Häftlingsstadt im Fernen Osten bedeutet „Frei") war das letzte Lebenszeichen des Mannes an seine Frau.

Quellenangaben:
– Aber wo sollen wir hin…, S.83-84
– A.A. Töws, Mennonitische Märtyrer der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart, S.73-78.

Auf dem Foto die oberste Rehe stehend zweiter von links ist Gerhard Peters.

Gerhard Abram Peters *(1901-1998) wurde am 5. August 1901 im Dorf Prangenau in der Südukraine geboren. Er heiratete 1921 Elisabeth Käthler und die beiden bekamen zehn Kinder. Im Mai 1922 ließ er sich taufen und wurde im September 1941 mit vielen anderen Männern in die Arbeitsarmee nach Solikamsk im Nordural mobilisiert, wo er bis zum Januar 1947 arbeitete. Danach kam er zu seiner Familie nach Martuk. 1954 fingen Versammlungen in Martuk an. 1955 starb seine Ehefrau Elisabeth Käthler und 1956 heiratete Gerhard Agathe Braun, die sehr aktiv in der Gemeinde war. Als die Gemeinde in Martuk sich 1957 in Brüdergemeinde und Kirchengemeinde teilte, wurde Gerhard Peters Gemeindeältester der Mennonitengemeinde. Nachdem er 26 Jahre lang in diesem Dienst gestanden hatte, übergab er den Dienst an jüngere Brüder. Als diese jedoch sechs Jahre später nach Deutschland ausreisten, übernahm er 1990 wieder den Ältestendienst. Er wanderte 1992 mit seinen Kindern nach Deutschland aus und verstarb 1998 in Bielefeld.*

Quellenangaben:
Иван Шнайдер, Евангельские общины в Актюбинской степи. Samenkorn, S.267-268

Noch bekannte Personen.

In der hintersten Reihe der zweite von rechts ist ***Johann (Heinrich) Voth****, geboren am 29.8.1880 in Wernersdorf/Molotschna und gestorben am 27.5.1946 unter schwersten Lebensbedingungen im Verbannungsort Jurga in Sibirien. Ganz vorne der erste von links:* ***Gerhard Born****, wurde 1937 für zehn Jahre verhaftet, lebte später in Sibirien und ist danach nach Deutschland ausgewandert und in Wolfsburg verstorben.*

Informationen von: Heinrich Heidebrecht aus Bielefeld, Aganetha Voth aus Bielefeld, Jakob Penner aus Oerlinghausen.

Anstalt Bethanien in der Kolonie Chortiza

„Bethanien“ war die einzige mennonitische Nervenheilanstalt in Europa. Sie funktionierte 1911-1927 und hatte Abteilungen für Männer und Frauen mit 76 Räumen und 88 Patienten.

Hier zwei Fotos von den Mitarbeitern und Ärzten der Anstalt und ihren Angehörigen. Wer könnte Hinweise und Informationen zu diesem Thema geben?

Eine Brotkante

Es war zu Beginn des Krieges im fernen Sibirien. Die Leute hier hatten noch nie ein ordentliches Leben gesehen, nur Hunger, Elend und Sträflingslager rings umher, und nun kam auch noch diese Plage. Schlimmeres Leid, so schien es, konnte es nicht geben. Und doch, es konnte noch schlimmer kommen. Ganze Züge voller Menschen trafen hier ein, die noch schlimmer dran waren – Deportierte aller Nationalitäten. Die rechtlosesten, die es geben konnte…

***

Der Forstwächter Mustafa ritt durch das Wäldchen, hinter dem sich ein riesiges Kartoffelfeld erstreckte. Es war schon abgeerntet und seine Sorgen hatten sich dadurch erheblich verringert. Nun war er unterwegs in das Gebietszentrum. Weißer Nebel stieg aus der Erde hoch und breitete sich bis in das Wäldchen aus. Deutlich zeichneten sich die Baumstämme zwischen den Büschen ab, als wären sie gemalt. Die Natur lebte auf, die Vögel zwitscherten in allen Tonlagen, friedlich war es auch Mustafa zumute und munter schnurrte er eine monotone endlose Melodie vor sich hin. Und obwohl er nicht zur Seite sah, saß sein Beruf ihm doch so tief in den Knochen, dass er instinktiv einen Gesetzesübertreter spürte, wie ein Jagdhund das Wild. Er hielt das Pferd an und saß einen kurzen Augenblick angespannt da. Da, in der Ferne, ganz am Rand des Feldes, waren drei kleine Gestalten emsig am Werken. Die Deportierten suchten Kartoffeln. „Fangen und Bestrafen!", war sein erster Gedanke. Ach, er hätte aus dem Wäldchen nach rechts halten und sich hinter der Halde anschleichen sollen. Das würde jetzt nicht mehr gehen. Da schüttelte sein Brauner plötzlich die Mähne und schnaubte unanständig laut auf. Sofort erhob sich ein erschrockenes Kinderstimmchen in der Morgenluft und blieb hängen, wie ein kleines Glöckchen. Für einen Laut gibt es kein Hindernis, und in der gesegneten Stille des Morgens schon gar nicht, und so kam der Nachklang zu Mustafa geflogen in einem unverständlichen Zungenbrecher einer unverständlichen Sprache, so als hätte jemand gerade neben ihm gesprochen. Im Nu stob das Dreigespann zum rettenden Tannenwäldchen, das sich in einer dichten Wand am Feldrand erhob und es von dem Eisenzaun abgrenzte. „U-u, du lahmer Gaul", schimpfte der Forstwächter verärgert.

Da sah er plötzlich, wie eine der fliehenden Gestalten sich von den anderen trennte und nicht sehr schnell, etwas hinkend zur Seite rannte, zum weiteren Ende des Feldes, wo hinter der Halde das Kleingehölz begann. „Aha", begriff der schlaue Mustafa schadenfroh, „da haben sie ihr Gestohlenes versteckt. Na, dich, du Hinkedei, erwische ich schon auf jeden Fall." Er ließ das Pferd quer über das Feld laufen. Den würde er kriegen, dachte er ruhig und nahm sich sogar die Zeit, sich umzuschauen, in welche Seite des Tannenwäldchen die beiden anderen denn schlüpfen würden. Da erstarrte er. Die beiden, die vorher noch mit leeren Händen weggelaufen waren, rannten nun nicht mehr ganz so schnell, denn jetzt hatten sie Säcke auf dem Rücken.

„Ach ihr Teufel!", heulte Mustafa auf und wollte scharf wenden. Sie hatten ihn zum Narren gehalten! Doch dann wandte er sich wieder zurück und mit der Peitsche wütend in die Luft schlagend verfolgte er den Hinkenden weiter. Dieser hatte sein Tun wohl beobachtet und als er sich vergewissert hatte, dass seine Freunde in Sicherheit waren, sprintete er mit einer solchen Geschwindigkeit los, dass Mustafa nur noch seine Hacken glänzen sah und das nicht nur bildlich, sondern in der Tat, denn der Junge war barfüßig.

***

Jascha lief zum Wald, um den Forstwächter von seinen älteren Schwestern abzulenken. Ihm machte es nichts aus, schlügen sie ihn, wäre es nicht das erste Mal. Aber dazu müsste man ihn erst einmal kriegen und auf seine Flinkheit verließ der Junge sich schon. Außerdem wusste er, dass ihm immer jemand Unsichtbare half.

Mit seinen zehn Jahren war Jascha schon der Ernährer der Familie. Mit einem großen Stoffbeutel ging er in die Nachbardörfer, um Almosen zu bitten. Deshalb waren die ersten russischen Worte, die er hier gelernt hatte: „Gebt, um Christi willen!" Auf diese Worte hin gaben die Leute dem kleinen Elenden was sie konnten. Davon lebte die Familie. Verschiedenes konnte vorkommen. Kürzlich hatten ihn einheimische Bengel auf dem Bahnhof überfallen, und wer weiß, wie das Ganze geendet wäre, wenn ein kleiner Junge nicht Hilfe geholt hätte.

„Papa!", hatte das schrille Stimmchen gerufen, so dass es im ganzen Bahnhof zu hören war, „hilf, sonst schlagen sie den Betteljungen tot!" Der Vater war mit einigen Männern angelaufen gekommen und die Jungen waren auseinander gestoben. Schlimm hatten sie den kleinen Bettler zugerichtet, mit ihren selbst gemachten Peitschen hatten sie lange Striemen auf dem ganzen Rücken zurückgelassen und das ohnehin schon alte und zerfledderte Hemd vollständig zerrissen. Die Lippen waren so geschwollen gewesen, dass er kein Wort hatte sagen können. Und wenn er gekonnt hätte – ob es nicht zum Schlimmeren gewesen

wäre? Einige waren sowieso schon zurückgetreten, als sie verstanden hatten, dass sie einen Nichtrussen gerettet hatten. Die Mutter des kleinen Jungen hatte ihm die verschütteten Brotstückchen in das Säckchen gesammelt und mitleidig gesagt: „Christus behüte dich." Der Betteljunge hatte sich über das bekannte Wort gefreut, den Staub von einer Brotkante abgerieben und sie mit dem kleinen Jungen geteilt. Glücklich kauend hatten die beiden sich angelächelt: „Ach, welch ein gutes Brot!" Bitter hatte die mitleidige Frau geseufzt und Jascha aus ihrem Bündel ein Flauschhemd gereicht, das noch gar nicht alt war und das sie für ihren Witja zum Hineinwachsen genommen hatte: „Ach du menschliches Elend, du selbst heraufbeschworenes!"

Drei Tage hatte sich Jascha im Wundfieber gewälzt, aber kaum war es besser geworden, da half er nun wieder den älteren Schwestern mit bei den Kartoffeln, denn der Winter stand vor der Tür und es waren noch keine Vorräte da. So schlimm würde es nicht werden: die Felder waren ja schon abgeerntet, da würde der Forstwächter vielleicht nicht auftauchen.

Und jetzt hatte er ihn wohl abgeschüttelt, konnte man sagen, wenn er nicht plötzlich unversehens in eine weiche Kuhle getreten wäre. Der Boden rutschte ihm unter den Füßen weg und er stürzte auf den lockeren schwarzen Boden nieder. Als er aufgesprungen war, stand der Forstwächter schon neben ihm. Die Äuglein des Jungen weiteten sich vor Schrecken, er steckte eine Faust zwischen die Zähne, mit der anderen hielt er seinen Haarschopf fest und zitterte wie Espenlaub. Jeder andere hätte Erbarmen mit ihm gehabt, aber nicht Mustafa. Er lachte schallend vor Freude und das Echo griff sein Lachen auf und trug es über das Feld und durch den Wald. Mustafa deutete mit der Peitsche auf Jascha, als wolle er fragen: Wer bist du? Woher? Jascha begriff nur, dass man ihn nun wohl schlagen würde. Da war ihm das geschenkte Hemd zu schade, die Peitsche würde es zerreißen. Rasch zog er es aus, fiel auf die Knie und flüsterte in seiner Sprache vor sich hin: „Lieber Gott, hilf, dass sie mich nicht zu sehr schlagen, bin ja noch halbtot. Wer wird die Meinen sonst füttern? Hilf, lieber Gott."

Aller Eifer war Mustafa vergangen. Nicht weil ihn das Mitleid gepackt hätte, sondern weil es gefährlich war, zu prügeln. Der Junge war ja nur noch Haut und Knochen und der Rücken war noch streifig von frischen Narben. Wenn er am Ende unter der Peitsche stürbe, konnte es unangenehm werden. Ach war das elend, wenn man mal kein Glück hatte, dann hatte man es wirklich nicht – und niemanden um seinen Ärger dran auszulassen. Da kam ihm ein edler Gedanke: „Wie, wenn ich ihn einfach in das Gebietszentrum führe, zur Schau?" Das würde eine gute Einschüchterung für die hiesigen Verbannten sein! Vor Freude über seine Idee vergaß er sogar, Jascha einen Tritt zu geben. Er holte eine lange Schnur heraus und legte das eine Ende als Schlinge um Jaschas Hals, das andere knüpfte er an seinem Sattel fest. Er überlegte etwas und band dem Jungen dann noch die Hände hinter dem Rücken mit dem ledernen Sattelriemen zusammen. So war es sicherer.

Irgendwo hinter dem Wald ging die Sonne schon auf und der neue Tag spiegelte ihre Strahlen in den Wolken an dem noch rauchig-grauen Himmel. Mustafa erhob sich etwas in seinem Sattel, überflog die Gegend mit einem strengen Adlerblick und los ging es. Es war nicht gerade ein kurzer Weg, dafür war die Sache von umso größerer Wichtigkeit – Mustafa führte einen Gefangenen!

***

Der siebenjährige Witja saß am Waldrand und spielte mit seinem kleinen glänzenden Taschenmesserchen, das er unlängst von seinem großen Bruder geschenkt bekommen hatte. Hier war sein Lieblingsplatz, wohin er oft schon am Morgen kam. Hinter dem Graben lag ein abgemähtes Stoppelfeld, auf dem man weit in alle Richtungen sehen konnte. Am Sumpf verzweigte sich der Weg. Rechts führte ein Pfad zwischen dem Stoppelfeld und dem Sumpf weiter zu den Kartoffelfeldern und dann in die Waldsteppe. Links ging der Pfad am Rande des Sumpfes ins Walddickicht hinein in Richtung Bahnhof. Plötzlich hob Witja den Kopf und erstarrte! Da, von den Feldern her kam ein Reiter auf ihn zu. Diese

Gestalt würde jedes Dorfkind schon von weitem erkennen. Mustafa! Mit ihm schreckten die Mütter ihre ungehorsamen Kinder: „Wenn der dich erwischt, steckt er dich in einen schwarzen Sack und bringt dich zu den Hexen…" Witja spürte wie seine Beine vor Furcht versagten. Gebückt kroch er rückwärts auf den rettenden Wald zu, stolperte über einen morschen Baumstumpf, kletterte drüber – und nun hätte er schon wegrennen können. Aber etwas hielt ihn zurück. Mustafa war inzwischen näher gekommen und Witja sah nun, dass dem Pferd eine kleine Menschengestalt etwas seltsam und unregelmäßig hüpfend folgte. Als der Weg etwas in die Höhe ging, sah Witja, dass das Menschlein mit einem Seil am Hals gefesselt war. Und in diesem Jungen erkannte er deutlich den kleinen Bettler vom Bahnhof. Eine mächtige Welle von Mitleid überrollte sein kleines Herz. Er musste an die Brotkante denken und als er plötzlich wieder den Beigeschmack von Roggen in seinem Mund spürte, begann seine Angst allmählich zu schwinden. Er drückte sich ganz eng an den Baumstamm und ahnte nicht, wie gut sichtbar er dennoch war. „Das sag ich meinem Papa, der wird's dir zeigen, Mustafa-Bustafa", drohte er dem Reiter und sprach sich selbst damit Mut zu. Mustafa war gerade auf der Höhe von Witjas Versteck und merkte nichts um sich herum. Wenn nicht sein monotones Trällern gewesen wäre, hätte man ihn für einen Schlafenden halten können. Dafür hatte Jascha den kleinen Jungen gleich entdeckt und erkannt. Er biss sich auf die Lippe, um sich vor Freude über die aufflackernde Hoffnung nicht zu verraten. Witja umfasste sein Messerchen fester und im selben Moment schien ihn irgendeine unbekannte Kraft vorwärts zu schieben. Er schlüpfte lautlos aus seinem Versteck, sprang zu dem Jungen und schnitt rasch das nachgiebige Leder durch. Jascha warf die Arme hoch und lockerte den Knoten, schlüpfte aus der Schlinge und beide stürzten so schnell sie konnten auf den Wald zu.

***

Einige Frauen sahen an diesem Vormittag den abergläubischen Forstwächter am Dorfrand stehen, wie er die Mütze in den Staub geworfen hatte und sich mit einem beinahe wahnsinnigen Gesichtsausdruck mit seiner Peitsche am Hinterkopf kratzte. Sie bekamen heraus, dass ihm auf eine völlig unerklärliche Weise ein verbannter Junge, den er mit einem Seil um den Hals an sein Pferd gefesselt hatte, entwischt war, dazu noch mit hinter dem Rücken zusammengebundenen Händen. Wer konnte mitten am helllichten Tag so etwas anstellen? Doch niemand anderes als die böse Macht! Mit Grauen im Gesicht galoppierte Mustafa in die entgegen gesetzte Richtung davon und die Frauen eilten mit dieser Neuigkeit zu den anderen. Bis die Nachricht durch das ganze Dorf gegangen war, war sie um einige Ergänzungen gewachsen und ihre Endversion war die, dass Mustafa den Teufel in der Gestalt eines verbannten Jungen an der Fessel gehabt habe, der sich kurz vor dem Dorf in einen schwarzen bärtigen Ziegenbock verwandelt und sich auf die Hinterbeine gestellt habe und dann mit einem Hohnlachen plötzlich verschwunden sei; das Blut an dem Seil habe man selbst gesehen. Schlecht würde es wohl dem Mustafa ergehen, denn dieses Blut lag nun auf ihm.

Etwas ganz anderes erzählte Witjas Mutter Maria dem „seligen" Iwan, der gerade ganz akkurat neue Dielen in ihrem Haus legte. Ehrfürchtig zitternd und sich ständig bekreuzigend teilte sie ihm die Wahrheit mit und sagte, dass sie die beiden Jungen, die aus dem Wald zu ihr angelaufen gekommen waren, in der Scheune eingeschlossen hatte, um weitere Gefahren zu vermeiden. Der Junge war ja schließlich ein Verbannter... „Und was soll ich nun tun, Djed Iwan?", schloss sie.

***

Eigentlich hieß er Johann, aber wer dachte noch daran? Als man ihn 1938 ins Dorf gebracht hatte, hatte der Bevollmächtigte ihnen erklärt, er habe einen Deutschen zum Sterben hergebracht, der beim Waldfällen so unter einen Baum gekommen sei, dass man ihm sogar die Frist heruntergesetzt habe. Und dann hatte der Bevollmächtigte die Dörfler sehr erschreckt mit dem unbekannten Wort „Sekte". Selbst wusste er nicht genau, was das war, aber er warnte sie, sie sollten auf der Hut sein, der Deutsche habe für diese Sache im Lager gesessen und war in jener Sekte der Anführer gewesen, das sei so was in der Art wie ein Pope. Das konnte ihm die Gesellschaft im Dorf nicht ganz abnehmen. Was war denn das für ein Pope, nur Haut und Knochen und nicht mal ein Kreuz am Hals? Gerade kürzlich war ja ein Priester aus dem Gebietszentrum zur Beerdigung hergekommen, dem hatte man angesehen, dass er ein Pope war, alles war da: Kreuz und Talar und Bart und Weihrauchfass. Und dieser, der hatte ja gar nichts von einer autoritätsvollen Erscheinung, kurz gesagt ein Kümmerling, wenn auch ein Sektierer. Kurz und gut, sie hatten die Warnungen nicht ganz ernst genommen. Allerdings hatte auch niemand sich bereit erklärt, ihn aufzunehmen. So hatte man ihm eine Wohnung in der Scheune zugewiesen, auf dem Hof der alten tauben Akulina. Der war es egal, wer er war, sie zählte ja selber schon kaum zu den Lebenden. So würde ihr wenigstens wer im Winter helfen, den Ofen zu heizen, das war ja schon ein großer Nutzen. Und den Beinahmen „der Selige" hatten sie ihm deshalb gegeben, weil er in den Gesprächen immer irgendwelche Seligen erwähnte. Wenn man ihn anhörte, müsste man meinen, ringsum wären lauter Selige, sogar die

Bettler. Kurz und gut, ein Sonderling war er. Aber bald hatten sie gemerkt – ein tüchtiger. Zuerst hatte er die Dorfkinder mit verschiedenen wunderlichen Spielsachen beschenkt, die er aus einfachem Stroh gefertigt hatte. Die Freude der Kinder hatte keine Grenzen gekannt und die kleinen, in der Sonne golden glänzenden Strohhäuschen mit verschnörkelten Fensterchen hatten auch bei den Erwachsenen Entzücken hervorgerufen. Die Tatsache, dass er dafür kein Geld verlangte, hatte die Leute im Dorf endgültig für ihn eingenommen. Sie begannen, ihm zuzustecken, was sie nur konnten. Vielleicht war er deshalb doch nicht gestorben. Mit der Zeit war es in Vergessenheit geraten, dass er ein Deutscher war und immer öfter konnte man auf dem Hof der alten Akulina helles Kinderlachen hören. Auch der Hof selbst wurde allmählich anders, Iwan hatte den Zaun begradigt und das Tor und den Schuppen ausgebessert. In seiner Scheune sah es aus wie bei anderen im Zimmer, er hatte einen Boden gelegt und alle Ritzen zugemacht. Als schließlich Akulinas Fenster geschnitzte Verkleidungen bekommen hatten, da hatten die Frauen begonnen, ihn zu rufen, wenn es etwas am Haus auszubessern gab. Das wunderbarste war, dass die alte Akulina angefangen hatte, herauszukommen auf die Straße und manchmal sogar jemanden zu besuchen. Früher war sie ja nicht weiter als ihr eigenes Haus gegangen und hatte höchstens mal am Zaun gestanden, unbeweglich wie eine Rohrdommel im Sumpf, oder hatte den Kindern mit der Faust gedroht. Das war ihr ganzer Kontakt zu der Außenwelt gewesen. Und jetzt sagte sie sogar bisweilen etwas und schien auch zu verstehen, worüber man redete. Einmal hatte sie sich verraten, dass Iwan sie heile, mit Gebeten.

„Ein Beschwörer!", begriffen da die Dörfler einmütig. „Das ist es! Eine Sekte, das ist also nichts andres als Beschwörung. Seht ja, er selber bekreuzigt sich ja nicht, aber Gebete spricht er - ein echter Beschwörer." Und da es im Nachbardorf schon eine Beschwörerin gab – die heisere Schurka, die jeden in den umliegenden Dörfern bei allen Krankheiten „behandelte", so hatte man nun auf einen Zusammenstoß der beiden gewartet. Schurka war auch einmal gekommen, um ihn herauszufordern, aber aus irgendeinem Grund war sie nach einem einzigen Gespräch mit ihm nie mehr im Dorf erschienen. Dann hatte Jegor, Marias Bruder, ein Trunkenbold und Randalierer ersten Ranges, zur Belustigung und heimlichen Freude der Männer, deren Autorität durch das Auftauchen dieses Alten ins Wanken gekommen war, geschworen, dem Alten Arme und Beine zu brechen. Einmal, als er sich ordentlich Mut angetrunken hatte, setzte er seine Saufkumpanen darüber in Kenntnis, dass er nun gehe, dem „Feind" eine runterzuhauen. Als er jedoch herein ging und lange nicht wieder herauskam, begannen die Männer sich Sorgen zu machen, ob er den Alten nicht tatsächlich kurz und klein gehauen hatte. Irgendwann erschien Jegor doch, allerdings seltsam still und verwirrt. Wie sie auch versuchten, etwas aus ihm herauszubekommen, er antwortete auf keine Fragen, winkte nur mit der Hand und ging mit eingezogenem Kopf weg. Nicht einmal seinen Humpen hatte er zu Ende geleert. Das wäre ja alles noch nicht so schlimm gewesen, wenn er nicht von da an gänzlich aufgehört hätte zu trinken. Und wenn er nun im Dorf erschien, ging er gleich zur Akulina auf den Hof – ganz klar, zu dem alten Iwan. Bald erklärte er seinen Freunden, Iwan sei kein Beschwörer, sondern ein echter Gottesmensch. Bald erzählte man sich im Dorf, dass Jegor und der Alte gemeinsam irgendwelche wehmütigen Lieder sangen und beteten, zusammen mit der Akulina. Dann begann auch Maria, zu ihnen zu gehen. Schon immer hatte es aufmerksame Leute im Dorf gegeben und so dauerte es nicht lange, bis der Bevollmächtigte mit einem Degengehänge um die Schulter erschienen war. Er war herumgegangen und hatte viele Fragen gestellt, aber da Iwan niemanden nirgendwohin agitiert hatte, hatte er ihn in Ruhe gelassen. Und dass Jegor den Verstand verloren hatte, das war wohl vom übermäßigen Trinken gekommen. Man hatte ihn schließlich gewarnt, dass es sein eigener Schaden sein würde, sich mit Iwan anzulegen.

„Ja, verdorben ist er, der Jegor", war man sich einig. „Dabei war's ein richtiger Mann, wie's sein muss: getrunken und geflucht hat er… Und jetzt,

seht einmal, jetzt hat er sich mit dem ‚Seligen' zusammengetan, jetzt ist er verloren."

Als hätten sie es heraufbeschworen, war er bald darauf gänzlich verloren. Der alte Iwan hatte ihn dazu überredet, wieder zu seiner früheren Frau und seinen Kindern zurückzukehren und ihr von seiner Veränderung zu erzählen. So war Jegor weggefahren zu seiner Familie irgendwo an den Baikal. Von dem ganzen Dorf hatte er sich verabschiedet. „Vergebt mir, gute Leute", hatte er gesagt, „wenn ich jemanden beleidigt habe. Und euch möge Gott dafür auch vergeben." Aber einen Abschiedsschnaps hatten weder er noch Maria vorbereitet, worüber die Männer sehr unwillig gewesen waren. Deshalb begleitete Iwan als einziger ihn zum Bahnhof, denn wer hatte schon Lust auf einen „trockenen" Abschied?

Als der Krieg gekommen war und die Leute angefangen hatten, häufiger an Gott zu denken, waren einige öfter zu Iwan gekommen. Darunter war auch Maria. Und jetzt war sie ganz aufgeregt: wie hatte ihr Söhnchen, das friedlichste und harmloseste Geschöpf, das es gab, furchtlos eine solche Tat wagen können? Wie hatte Mustafa das nicht bemerken können? War vielleicht wirklich der Böse im Spiel?

„Also, über den Bösen weiß ich nicht", schmunzelte Iwan, „aber dass ‚die vollkommene Liebe die Frucht austreibt', das weiß ich. Das ist Gottes Liebe, die da zu uns durch unsere Kinder zurückkehrt. Die Menschen jagen sie von sich und sie kommt doch zurück. Da hat Gott wohl auch dem Witja eine solche Liebe geschickt. Und was Mustafa betrifft – Gott kann ja auch den menschlichen Verstand so verdunkeln, dass er auf sich selber schauen und sich nicht sehen kann. Denk doch dran, wie Gott den Petrus direkt an den Wächtern vorbei aus dem Gefängnis geführt hat."

„Na, das war ja damals", zweifelte Maria immer noch. „Heute gibt's das nicht mehr."

„Das gibt es Maria, das gibt es. Na komm, lass uns den ‚Bösen' mal sehen."

Sie gingen zur Scheune. Witja sprang heraus und hängte sich der Mutter an den Hals.

„Djeda Wanja, das ist Jaschka", ratterte er los, auf seinen verlegen dastehenden Freund zeigend, „der Mustafa hat ihn am Strick geführt und ich hab mit dem Messerchen den Riemen – ratsch – durchgeschnitten." Der Kleine erschrak plötzlich: „Was ist mit dir, Djeda?"

Iwan starrte Jaschka an, ohne den Blick auch nur einen Moment von ihm abzuwenden. Er ging in die Hocke und streckte ihm die Hand entgegen, kaum hörbar auf Deutsch flüsternd:

„Jakob… Jakob. Komm her…"

Und Jascha machte, als würde er einem undeutlichen Gefühl folgen, ein paar zaghafte Schritte auf den seltsamen Alten zu, der ihn mit seinem richtigen Namen genannt hatte. Der Alte versuchte aufstehen, es gelang ihm aber nicht und er berührte nur das Gesicht des Jungen. Und diese Berührung erweckte in einem Nu Jaschkas Erinnerung an die glücklichsten und sorglosesten Momente seiner früh abgerissenen Kindheit. Diese Hände würde er nie mit anderen verwechseln.

„Großvater", rief er und sein Stimmchen brach, und er warf sich an die Brust seines Großvaters und vergrub den Kopf in seinem Hemd. Seine schmalen Schultern bebten vor Schluchzen. Das Kind, das jahrelang nicht Kind sein durfte und sich sogar vor seiner eigenen Familie zu weinen schämte, befeite seine Seele jetzt von der übermäßig schweren Last des Erwachsenseins. Und der „selige" Iwan suchte mit seinen klaren Augen den Herrn im Himmel und lobte Ihn für diese Segnung, auf die er geduldig und voller Hoffnung sieben Jahre lang gewartet hatte.

***

Leid kann sich nicht ewig in der Seele ansammeln und den Menschen quälen. Das lässt Gott nicht zu. Es kommt der Augenblick, wenn das Leid plötzlich aufflammt in einer läuternden Flamme und schnell für immer verbrennt. Und dieses Feuer erhellt uns mit einer unbeschreiblichen Freude, der Freude an unserem Gott. Es gibt keinen glücklicheren Moment, als einen solchen, und alle Leiden der Welt sind nichtig im Vergleich dazu. Genau so fühlten sich jetzt die beiden heimatlosen Menschen, die in diesem Augenblick die glücklichsten auf der ganzen Erde waren. Die Verbannung, das Gefängnis, der Bettelsack, die Peitschen, Mustafa – alles war verschwunden. Geblieben waren nur der Großvater und der Enkel. Und neben ihnen, erschüttert von der ungeahnten Vorsehung Gottes, stand still gebeugt auf den Knien eine Frau. Daneben der verwirrte, verdächtig die Nase hochziehende Witja. Und Gott!

Diese Geschichte von Vitali Polosow ist im russischen Original unter dem Titel „Горбушка хлеба" in der Ausgabe 2-2007 der Zeitschrift „Вера и жизнь" im Verlag der Missionsgesellschaft Licht im Osten erschienen, die uns die freundliche Genehmigung gab, die Geschichte zu übersetzen und in „Aquila" zu veröffentlichen. Es ist eine meisterhaft geschriebene Geschichte mit einer reichen bildhaften Ausdrucksweise, die wir im Deutschen nicht wiedergeben konnten. Die literarische Qualität der Übersetzung reicht zwar bei weitem nicht an das Original heran, aber wir hoffen, dass wir die Geschichte dennoch interessant genug für unsere deutschen Leser wiedergeben konnten.

Die Redaktion

Die Bilder malte Alexander Bass

Gedichtbände in Russisch

Es ist zur guten Tradition geworden, in unseren Gottesdiensten den Namen des Herrn in Liedern und Gedichten zu verherrlichen. Der Herr hat einigen Brüdern und Schwestern die Gabe gegeben, ihren Dank und Lobpreis Ihm gegenüber in poetischer Form auszudrücken. Die Geschwister aus dem Gebiet Omsk haben seit Jahren diese Gedichte gesammelt und nach Themen geordnet. Nun sind vier Gedichtbände in Russisch zu verschiedenen Themen und Anlässen entstanden, die jetzt in Deutschland gedruckt werden.

Im Band „Для Тебя, мой Господь“ (Für Dich, mein Herr) findet man Gedichte, durch die man dem Herrn für Seine Tat auf Golgatha, für die Liebe und Güte, für die wunderbare Schöpfung und die Hoffnung auf ein Wiedersehen dankt.

Die Gedichte im Band „Торжественный день“ (Der Festtag) sind für christliche Feiertage geeignet, von Weihnachten und Neujahr bis zum Erntedankfest. Auch wenn sie das gleiche Ereignis beschreiben, ähneln sie sich nicht, denn jeder Dichter sieht das Geschehene von einer anderen Seite, hat einen anderen Wortschatz und eine eigene Ausdrucksart… Das Gemeinsame sind der Glaube, die Hoffnung und die Liebe zum Herrn, welche die Triebfeder ihrer Dichtkunst sind.

Es ist eine große Freude in den Gemeinden, wenn unsere Kinder am Programm im Gottesdienst teilnehmen. Im Band „Серебряные позвонки“ (Silberglocken) findet man Kindergedichte zu verschiedenen Anlässen und Themen.

Christliche Hochzeiten sind freudige Ereignisse, bei denen man erlebt, wie Gott zwei Herzen in eines verbindet. Der Gedichtsband „Мелодия любви“ (Melodie der Liebe) ist eine Quelle von Wünschen und Ratschlägen für das Brautpaar, das den gemeinsamen Lebensweg betritt und auch für solche, die bereits einen Lebensabschnitt gemeinsam zurückgelegt haben.

Diese Bücher werden demnächst an die Gemeinden in Kasachstan und Sibirien geschickt. Lasst uns beten, dass sie dazu dienen können, den Namen des Herrn in vielen Gottesdiensten und Versammlungen zu verherrlichen.

In Deutschland sind diese Bücher durch den Christlichen Bücher- und Liederverlag Samenkorn zu erwerben.

Buchvorstellung

Wand- und Kinderkalender 2008

Wir freuen uns, auch in diesem Jahr melden zu dürfen, dass der Aquila-Wandkalender mit Fotos und Bibelversen für das Jahr 2008 erschienen ist. Wenn man durch die Weiten Kasachstans und Sibiriens fährt, sieht man, wie beliebt dieser Kalender ist - man trifft ihn in Privathäusern, Krankenhäusern, Alten- und Kinderheimen, Firmen und verschiedenen anderen Stellen an. In diesem Jahr ist der Wandkalender in deutscher, russischer, kasachischer, ukrainischer, balkarischer und kabardinischer Sprachen erschienen. Möge er nicht nur als Kalendarium und Wandschmuck, sondern auch als Träger des Wortes Gottes für viele Suchende, Notleidende und Trostlose dienen.

Auch der Kinder-Ausmalkalender mit Bibelversen in russischer Sprache und schönen Tierbildern ist wieder erschienen und 53.000 Exemplare davon wurden bereits in die ehemalige Sowjetunion gebracht, wo sie im kommenden Jahr vielen Mädchen und Jungen Freude bereiten sollen.

Dankesbriefe

aus Belgorod

Wir bedanken uns für die christliche Literatur, die wir von euch bekommen haben. Alle Bücher und CDs haben wir an die Gemeinden unseres Gebiets verteilt. Die Geschwister sind sehr dankbar dafür. Möge der Herr eure Großzügigkeit und Freigiebigkeit belohnen. Einen herzlichen Dank euch und dem Herrn die Ehre dafür!

Leonid Asarow, Belgorod

aus Semipalatinsk

Der Sommer ist vorüber. Alle geplanten Kinderfreizeiten haben statt gefunden. Dem Herrn die Ehre für Seinen Segen. Im Namen der Verantwortlichen für die Freizeiten und aller Kinder möchten wir uns für die Unterstützung und die Hilfe von euch bedanken. Die Kinder haben viel Freude erlebt, wenn sie morgens den leckeren Kaffee mit Milch tranken und die Bonbons, die sie zu den Mahlzeiten oder als Belohnung bei den Spielen bekamen, aßen.

Das Thema unserer Freizeit war „Glauben heißt…" Die Freizeit fand im Sonntagschulgebäude statt, denn uns fehlten die Mittel zur Miete eines Freizeitheims. In den sechs Tagen durften sich hier sechzig Kinder erholen. Es wurden auch Kinder aus den umliegenden Dörfern eingeladen. Am Nachmittag fuhren wir zum Fluss, wo wir badeten und biblische und verschiedene andere Spiele durchführten. Es wurde in diesen Tagen auch viel gesungen.

Anschließend führten wir eine Kinderfreizeit im Dorf Orlowka durch. Statt der erwarteten zwanzig Kinder kamen fünfzig! Dem Herrn die Ehre dafür. Auch hier bereiteten eure Geschenke, die für alle gereicht haben, viel Freude! Einige Lebensmittel sind noch übrig geblieben. Wir wollen die Sachen für die Freizeit aufbewahren, die wir für die Herbstferien geplant haben. Schon seit einigen Jahren veranstalten wir Kinderfreizeiten auch in den Herbst-, Winter- und Frühlingsferien.

Wir sind unserem liebenden reichen Herrn und euch für diese wunderbare Hilfe sehr dankbar.

Konstantin Ismajlow, Alexander Falj, Tatjana Guzalowa, Semipalatinsk

aus Marjanowka

„Gott gebe euch viel Gnade und Frieden durch die Erkenntnis Gottes und Jesu, unsers Herrn." (2.Petrus 1,2). Paulus schreibt an die Gemeinde zu Philippi: „Ich danke meinem Gott, sooft ich euer gedenke – was ich allezeit tue in allen meinen Gebeten für euch alle, und ich tue das Gebet mit Freuden –, für eure Gemeinschaft am Evangelium vom ersten Tage an bis heute; und ich bin darin guter Zuversicht, dass der in euch angefangen hat das gute Werk, der wird´s auch vollenden bis an den Tag Christi Jesu." Auch wir, liebe Geschwister, sprechen euch im Namen der Bruderschaft aus dem Omskgebiet immer wieder einen herzlichen Dank für eure Teilnahme an unserem Dienst, wie materiell so auch geistlich, aus. Der Herr segne und behüte euch!

Für den Druck des Buches „100 Jahre unter dem Schutz des Höchsten" möchten wir euch und allen Gemeinden, die das Projekt finanziell unterstützt haben, herzlich danken. Vielen Dank auch für die andere christliche Literatur und die finanzielle Unterstützung, die wir für die Durchführung der Freizeiten bekommen haben. Wir freuen uns auch sehr darüber,

dass einige an der Jubiläumsfeier der Omsker Bruderschaft teilgenommen haben. Der Herr vergelte es euch und segne das Werk eurer Hände.

Nikolaj Dückmann, Omskgebiet

aus Karaganda

Wir sind herzlich dankbar für die Unterstützung, die wir jeden Monat für die Arbeit der Druckerei „Christianin" bekommen. Es ist eine große Hilfe. Wir hoffen, dass der Herr Seine „Buchführung" treuer führt, als wir die unsrige. Er wird jeden einmal nach Seinem Buch belohnen. Wir freuen uns, dass diese Arbeit nicht ins Stocken kommt, und der Herr Seinen Schutz darüber ausbreitet.

Wir haben in diesem Jahr das Jubiläum der MBG unter der Losung „50 Jahre unter dem Schirm des Höchsten" mitgefeiert. Und auch jetzt bleiben wir unter dem Schatten des Allmächtigen, denn nur dort ist Sicherheit und Ruhe. „Trotz Weltgetümmel ist man im Himmel, hat in der Unruh Ruh." Möge der Herr euch segnen!

Euer Mitarbeiter im Herrn,
Rudolf Klassen, Karaganda

Dank der Spenden konnten viele Kinderfreizeiten in Kasachstan und Sibirien stattfinden.

aus Kasachstan

Mit diesem Brief möchte ich mich herzlich bedanken und von dem Segen erzählen, den wir durch euren Dienst erleben. Wir haben von eurem Hilfswerk ein Fahrrad geschenkt bekommen. Es ist für uns eine große Hilfe, und wir freuen uns sehr, dass wir es haben.

Das Fahrrad ist für mich das wichtigste Verkehrsmittel, mit dem ich meine Arbeitsstelle erreiche, wo ich für meine Familie Geld verdiene. Mit dem Fahrrad erreichen wir unser Kartoffelfeld, das fünf Kilometer von uns entfernt liegt. Gott sei Dank, dass Er so wunderbar für uns gesorgt hat. Ich konnte mit dem Fahrrad auch manche Dienste erledigen, als wir im Bethaus einige Arbeiten ausgeführt haben. Einmal brauchte eine ältere Frau Brot. In der nahe liegenden Bäckerei und in den Geschäften der Siedlung gab es kein Brot. Man musste eine lange Strecke zurücklegen, um in einer anderen Bäckerei das Brot zu kaufen. Mit meinem Fahrrad konnte ich dies aber ganz schnell erledigen. Das Fahrrad erleichtert unser Leben sehr!

Ich habe auch oft von einem anderen Bruder gehört, wie er dem Herrn dafür dankbar ist, dass er ein Fahrrad von eurem Hilfswerk erhalten hat. Der Bruder muss für seine Frau und vier Kinder sorgen und das Fahrrad ist für ihn eine große Hilfe.

Als Wunsch an euch ein Vers aus 1. Korinther 15,58: „Darum, meine lieben Brüder, seid fest, unerschütterlich und nehmt immer zu in dem Werk des Herrn, weil ihr wisst, dass eure Arbeit nicht vergeblich ist in dem Herrn."

Von Unbekannt.

aus Petropawlowsk

Die Evangeliumschristen-Baptistengemeinde der Stadt Petropawlowsk bedankt sich herzlich für die Hilfsgüter, die wir für die Durchführung der Kinderfreizeiten bekommen haben.

Wir haben die Kinder in zwei Gruppen eingeteilt. Für eine Gruppe fand die Freizeit vom 9. bis zum 17. Juli, für die andere vom 19. bis zum 27. Juli statt. Jedes Mal nahmen an der Freizeit bis zu achtzig Kinder teil. Die von euch erhaltenen Lebensmittel haben wir für die Vorbereitung der Mahlzeiten verwendet. Die Schokolade verteilten wir den Kinder als Belohnung bei den Spielen und Wettbewerben.

Herzlichen Dank auch für die Hilfsgüter, die wir an die armen und bedürftigen Familien in unserer Stadt, Gemeinde und in den von uns besuchten Ortschaften Smirnowo, Snamenskoje und Amangeldy verteilen. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, dass Er eure Herzen bewegt, Gutes zu tun. Möge der Herr euch in diesem nicht einfachen Dienst segnen!

„Wir danken Gott allezeit für euch alle und gedenken euer in unserm Gebet." 1.Thess.1,2

Gemeindeleiter W.I.Loputzkij, Petropawlowsk

aus Taras

Unsere Evangeliumschristen-Baptistengemeinde in Taras hat verschiedene Hilfsgüter (gebrauchte Kleider und Schuhe, Lebensmittel und Rollstühle) erhalten. Dies alles haben wir durch die Gemeinde in Saran bekommen. Wir sind dem Herrn sehr dankbar, dass man uns nicht vergessen und uns durch Hilfsgüter unterstützt hat. Man muss es selber erleben, wie sich viele wundern und fragen: „Dies alles dürfen wir nehmen und es ist alles kostenlos?"

Die Hilfsgüter werden nicht nur an Gemeindeglieder, sondern auch an bedürftige Bewohner oder an arme und kinderreiche Familien verteilt. Es ist ein gutes Zeugnis für die Ungläubigen. Wir haben die humanitäre Hilfe im ganzen Tarasgebiet verteilt. Die Lebensmittel haben wir für die Kinderfreizeiten und das christliche Heim „Barmherzigkeit" bestimmt. Die gehbehinderten Menschen, die die Rollstühle bekommen haben, sind sehr dankbar, dass sie sich jetzt fortbewegen können.

„Mein Gott aber wird all eurem Mangel abhelfen nach Seinem Reichtum in Herrlichkeit in Christus Jesus." Phil. 4,19

A.M.Cholostow, Taras

Aquila Missionstag 2007

Gemeinde und Mission

Da sprach er zu seinen Jüngern: Die Ernte ist groß, aber wenige sind der Arbeiter. Darum bittet den Herrn der Ernte, dass er Arbeiter in seine Ernte sende.
(Matthäus 9,37-38)

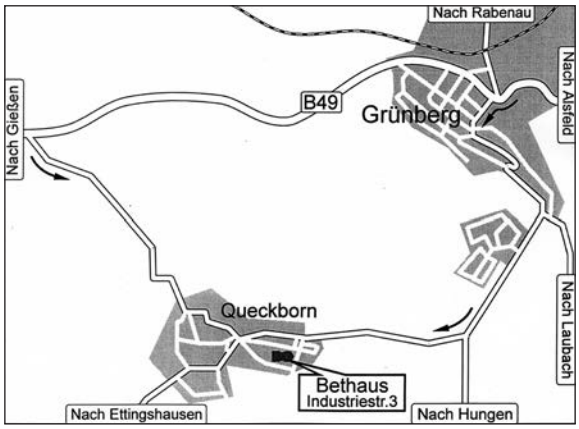
– Der Herr – die Gemeinde – die reifen Missionsfelder – das Endziel

Wo? Gemeindehaus der Christlichen Brüdergemeinde Grünberg
35305 Grünberg-Queckborn, Industriestr. 3

Wann? **Am 27. Oktober 2007**
von 10.00 bis 18.00 Uhr

Alle Freunde und Interessierten sind herzlich eingeladen!

Wegbeschreibung



Von Kassel: A5 Ausfahrt Grünberg Nr. 6;

Von Frankfurt: A5 Ausfahrt Reiskirchen Nr. 9, auf die B49 Richtung Alsfeld

Schweizer Militärschlafsäcke und Fahrräder werden in einen 40´ Container verladen und nach Kasachstan zur Nutzung in den Gemeinden transportiert

Gebetsanliegen

Lasst uns danken:

- für das tägliche Brot und für den Segen des Dienstes (S. 3)
- für die Bewahrung der Geschwister bei den verschiedenen Einsätzen in Kasachstan, Sibirien, im Fernen Osten und im hohen Norden und den erlebten Segen bei ihren Diensten (S. 5-11)
- für den Segen der Kinderfreizeiten in Kasachstan und Russland (S. 9, 12, 16)
- für den Segen der 50-jährigen Jubiläumsfeier der MBG in Karaganda (S.14) und der 100-jährigen Jubiläumsfeier im Gebiet Omsk
- für die Möglichkeit, Gedichtbände und Kalender für die Gemeinden in Kasachstan und Russland herauszugeben (S. 37)
- für die vielen Hilfsgüter, die in Deutschland gesammelt und nach Kasachstan geschickt werden
- für die vielen Helfer, die die Arbeit von Aquila praktisch, finanziell und in Gebeten unterstützen

Lasst uns beten:

- für die Bereitschaft der Christen, die Frohe Botschaft anderen Menschen zu bringen (S. 4)
- dass der Same, der während der Missionseinsätze gesät wurde, Frucht tragen könnte (S. 5-11)
- um Mut für die Geschwister im Fernen Osten und im hohen Norden, die kaum Verbindung mit anderen Glaubensgeschwistern haben (S. 5)
- dass die Kinder auf RTI auch weiterhin die Gelegenheit haben, die Tagesstätte „Nadeshda“ zu besuchen und dass sie aus dem Schmutz der Sünde zu Gott finden können (S. 9)
- dass durch das Projekt „Brot zum Leben“ viele arme Menschen zum Glauben kommen (S. 12)
- um Mittel für die Finanzierung der Gedichtbände und Kalender (S. 37)
- für den Segen des Aquila-Missionstages in Grünberg

Und als er das Volk sah, jammerte es ihn; denn sie waren verschmachtet und zerstreut wie die Schafe, die keinen Hirten haben.
Matth. 9,36